



Danskernes Historie Online

Danske Slægtsforskeres Bibliotek

Dette værk er downloadet fra Danskernes Historie Online

Danskernes Historie Online er Danmarks største digitaliseringsprojekt af litteratur inden for emner som personalhistorie, lokalhistorie og slægtsforskning. Biblioteket hører under den almennyttige forening Danske Slægtsforskere. Vi bevarer vores fælles kulturarv, digitaliserer den og stiller den til rådighed for alle interesserede.

Støt Danskernes Historie Online - Bliv sponsor

Som sponsor i biblioteket opnår du en række fordele. Læs mere om fordele og sponsorat her: <https://slaegtsbibliotek.dk/sponsorat>

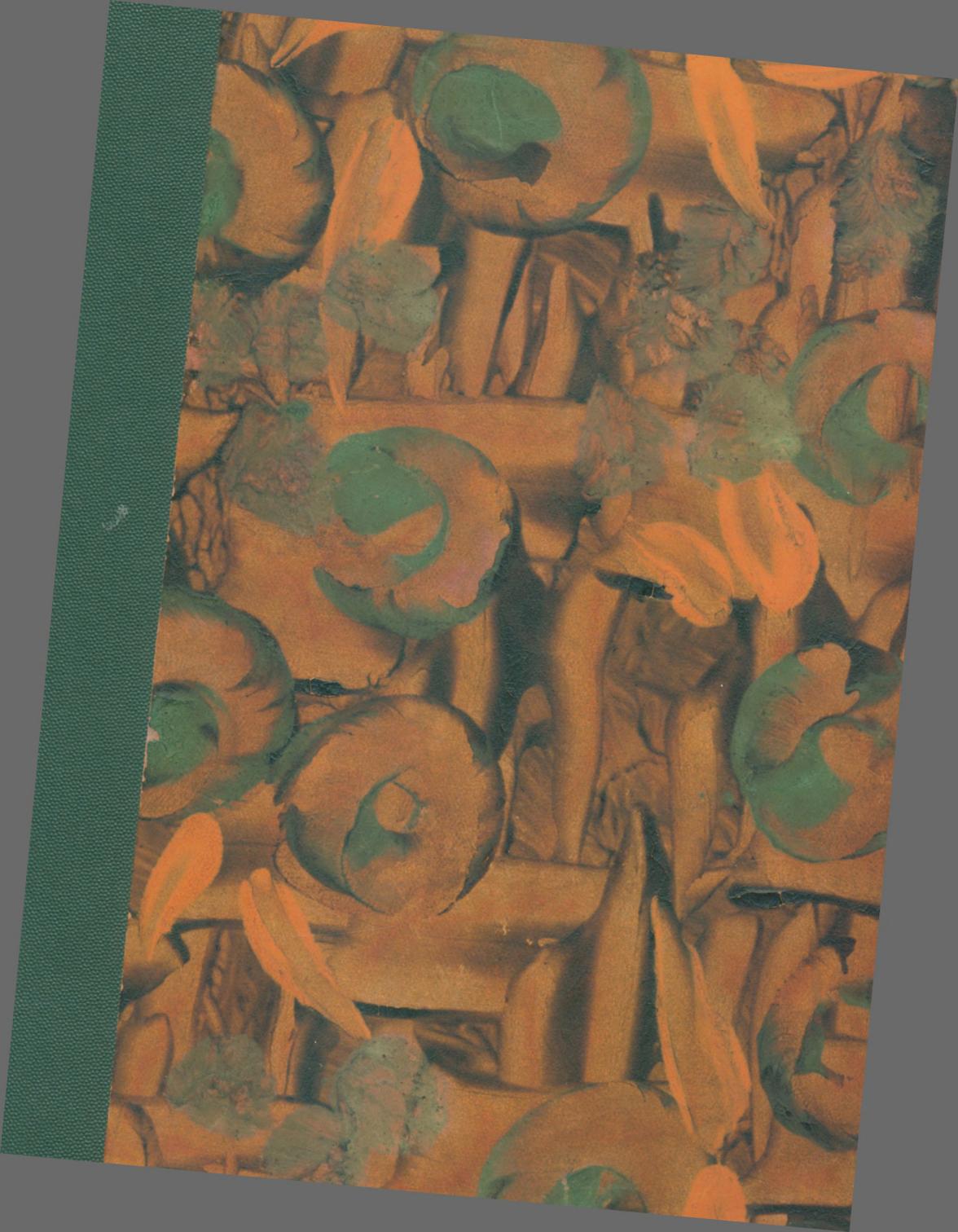
Ophavsret

Biblioteket indeholder værker både med og uden ophavsret. For værker, som er omfattet af ophavsret, må PDF-filen kun benyttes til personligt brug.

Links

Slægtsforskeres Bibliotek: <https://slaegtsbibliotek.dk>

Danske Slægtsforskere: <https://slaegt.dk>



**Aufzeichnungen
aus der Vergangenheit
des Geschlechts Schütze**

Gesammelt

von

Albert Schütze



Wilhelmsburg bei Hamburg 1923

Aus der Familiengeschichte sind erschienen:

- Heft I: Aus der Geschichte des „Oldesloer Landboten“ 1914 (vergriffen).
Heft II: Stammtafel der familie Schythe — Schütte, Schütze, Schiött 1915.
Heft III: Postmeister Peter Schythe's Leben und Wirken (1769—1838).
Heft IV: Postmeister Thomas Schythe's Lebens - Erinnerungen (1803—1869).
-

Die Hefte erscheinen in zwangloser folge und werden nur an familienmitglieder abgegeben; außerdem an die Bibliotheken in Hamburg, Kiel, Göttingen, Hannover, Berlin, Leipzig und Kopenhagen. Im Buchhandel sind die Hefte nicht erhältlich.

Vorwort.

Als ich vor etwa 10 Jahren begann, die Herkunft meiner Vorfahren zu erkunden, konnte man mir in der Familie nicht sehr viele Angaben machen. Die 48er Jahre der schleswig-holsteinischen Erhebung waren die Scheidewand. Ueber alle Vorgänge vor dieser Zeit lag undurchdringliches Dunkel. Diese Eigentümlichkeit ist erklärlich, sie ist zurückzuführen auf die politischen Verhältnisse der damaligen Zeit. Mein Großvater war mit ganzer Seele Schleswig-Holsteiner, durch Wort und Schrift setzte er sich für die Ziele der Erhebung der Herzogtümer ein. Die unsichere politische Lage und die Sorge um die Existenz seiner Zeitung zwangen ihn aber in den 50er und 60er Jahren, mit feinen Anschauungen vorsichtiger zu werden. Und so ist es erklärlich, daß innerhalb der Familie, soweit jüngere Mitglieder zugegen waren, über die frühere dänische Zeit und die dänischen Beziehungen fast garnicht gesprochen wurde.

Der Hinweis aber, daß mein Urgroßvater aus Kopenhagen nach Oldesloe gekommen war, genügte, um nach einigen Rückfragen in den dänischen Archiven mancherlei Material zu erhalten, und über das Leben Peter Schythes ein einigermaßen umrissenes Lebensbild zu bekommen. Das Reichsarchiv und das Landesarchiv in Kopenhagen lieferten die Unterlagen für die nachfolgenden Aufzeichnungen. Durch Befanntgabe einiger Vorgänge aus früherer Zeit wurde in der Familie das Interesse hierfür verschiedentlich geweckt und förderte manche Bilder, Briefe und Schriftstücke zutage, die die trockenen Aktenberichte lebensvoller ergänzten. Was ich in diesen Jahren sammeln konnte, bringt dieses Heft.

In politisch und wirtschaftlich schwerer Zeit erscheint es; für den deutschen Zweig unserer Familie liegen die Verhältnisse heute ähnlich wie in der napoleonischen Zeit und der Zeit der Erhebung der Herzogtümer. Manche Ereignisse gleichen den heutigen. Wie in der Geschichte so wiederholen sich auch innerhalb der Familie Geschehnisse und Vorgänge. Peter Schythe und Thomas Schythe haben beide zu ihrer Zeit und zu ihrem Teile am Aufbau gearbeitet. Ihrer Arbeit war Segen beschieden. Und die Würdigung ihres Strebens in den hier geschilderten Lebensschicksalen sollen der jetzigen Generation Vertrauen und Kraft geben zum Weiteraufbau von Familie und Vaterland.

Wilhelmsburg im März 1923.

Albert Schythe.

Inhalt.

1. Peter Schythe's Leben und Wirken Seite 1—28
2. Thomas Schythe's Lebenserinnerungen Seite 29—102
Ergänzungen aus der familie Thomas Schythe Seite 103—106
3. Preise für Lebensmittel und Bedarfsartikel im
Jahre 1923 Seite 108—109
4. Namensverzeichnis Seite 110—111

Bilder.

1. Peter Schythe, nach einem Miniature im Besitz von Frau Christine Bartels, geb. Pöhls in Lübeck.
2. Dorothea Schythe, geb. Pöhls, nach einem Daguerreotyp im Besitz von Fräulein Christiane Menfing in Kiel.
3. familie Peter Schythe 1818, nach einem Scherenschnitt; Original im Oldesloer Stammhause.
4. Ein holsteinisches Postkontor.
5. familie Thomas Schythe.
6. Thomas Schythe und Frau Claudine, geb. Liebe.
7. Petrea Schythe und William Schythe.
8. Louis Schythe und Petrea Schythe.

Die unter 5, 6, 7 und 8 aufgeführten Bilder wurden für dies Heft von Herrn Alexander Paulsen, Kopenhagen, gestiftet.



Postmeister Peter Schythe

**Postmeister Peter Schythe's
Leben und Wirken
1769—1838**

Heft III

Peter Schythe

geb. 24. April 1769 zu Kopenhagen

gest. 24. Oktober 1838 zu Olbesloe

I. Ehe

Anne Marie Franzen

geb. 1788 angeblich Kopenhagen

gest. 15. April 1812 zu Olbesloe

Kinder:

Anne Elisabeth

geb. 17. Nov. 1800 zu Kopenhagen

gest.

Thomas Christian

geb. 6. Nov. 1803 zu Kopenhagen

gest. 4. Jan. 1869 zu Flensburg

Sophie Juliane (Hanssen)

geb. 8. Aug. 1805 zu Kopenhagen

gest. 21. Sept. 1838 zu Olbesloe

Marie Susanne (Hormann)

(später Schmidt v. Leda)

geb. 20. Nov. 1808 zu Olbesloe

gest.

Johanne Christine Louise

geb. 13. Januar 1811 zu Olbesloe

gest. 8. Oktober 1811 zu Olbesloe

II. Ehe

Dorothea Friederike Pöhls

geb. 8. April 1789 zu Olbesloe

gest. 25. Juni 1876 zu Olbesloe

Kinder:

Sophie Emilie

geb. 23. Mai 1813 zu Olbesloe

gest. 19. August 1814 zu Olbesloe

Julius Johann Christian

geb. 28. Nov. 1814 zu Olbesloe

gest. 24. Febr. 1891 zu Olbesloe

Dorothea Henriette (Maren)

geb. 12. Febr. 1817 zu Olbesloe

gest.

Heinrich Wilhelm

geb. 26. Juli 1819 zu Olbesloe

gest. 25. März 1820 zu Olbesloe

August Pedro Frederik

geb. 27. Januar 1821 zu Olbesloe

gest. 15. April 1822 zu Olbesloe

Charlotte Christiane (Pöhls)

geb. 17. Nov. 1822 zu Olbesloe

gest. 5. März 1901 zu Lübeck

Johanna Marg. (Mensing)

geb. 10. Febr. 1828 zu Olbesloe

gest. 29. Jan. 1896 zu Hamburg

Peters Jugend.

Der Erstgeborene des Jörgen Eilertsen Sønthe in Kopenhagen wurde nach dem Großvater mütterlicherseits Peter genannt. Sein Geburtstag wird nicht angegeben, wohl aber fand sich in den Taufregistern der Holmenskirche in Kopenhagen die Eintragung, daß er am 24. April 1769 dort getauft sei. Gebattern bei seiner Taufe waren sein Großvater, der Kantor Peter Wörrd, Justizrat Brod, sein Onkel Kaufmann Gelmeden (Niels Christian Gelmeden [oder Geelmuiden], war mit seiner Ausine Helene Wörrd verheiratet), Kaufmann Dibrich Wörrd, Frau Grönegard und Jungfrau Johane Cassé aus Christianshaab (Grönland).

Freude und Leid begleiteten ihn in den ersten Lebensjahren. Verschiedene seiner Schwestern starben in der frühesten Jugend; der härteste Schlag traf ihn aber, als ihm seine Mutter am 17. Juni 1776 durch den Tod entrissen wurde. Er war damals 7 Jahre alt, seine Schwester Ottilia im 4. Jahre und eine andere Schwester, Dorothea Friederica, erst sechs Monate alt. Während Peter bei seinem Vater blieb, kamen die beiden Schwestern zu ihrem Großvater, dem Kantor Wörrd. Dreieinhalb Jahre später, im Dezember 1779, bekam Peter eine Stiefmutter, und in den darauffolgenden Jahren

eine Reihe Stiefgeschwister. Ihm mag aber im Hause bei der Stiefmutter nicht wohl gewesen sein, denn dies war ein weiterer Grund, daß er die Militärlaufbahn als Beruf erwählte. Seine mutterlose Jugend wird auch das ihrige dazu beigetragen haben, möglichst frühzeitig dem elterlichen Hause zu entgehen.

Im Alter von 20 Jahren (1789) meldete er sich bei dem sceländischen Jäger-Korps, bei dem er alsdann nach dreijähriger Dienstzeit noch 4 Jahre als Oberjäger diente. Unterm 19. Mai 1798 trat er zu den Husaren über, und zwar zur 5. Schwadron des Husarenkorps in Kopenhagen; wurde am 30. Juni desselben Jahres zum Vizekorporal, am 28. August 1799 zum Quartiermeister und am 1. Oktober 1804 zum Wachtmeister befördert. Aus der Stammrolle*) des Husaren-Regiments geht hervor, daß er evangelischer Religion und 66½ Zoll = 1,73 Meter, groß war. Während der Volkszählung 1801 wohnte er in Kopenhagen in der Husaren-Kaserne, Ede Store Kongensgade und Tolbbodvej (in nächster Nähe des königl. Schlosses).

Am 4. Oktober 1799 heiratete Peter Schythe die 14 Jahre jüngere *Anne Marie Franzen*. Sie war die Tochter seines Regimentskameraden, des Husarenwachtmeisters *Thomas Franzen* (geb. 1755, gestorben nach 1801) und seiner Ehefrau *Elsa Catarina*, geb. Wolgast (geb. 1757, gest. nach 1801). Ich habe nur ihr Geburtsjahr 1788 (?) aus der Kopenhagener Volkszählungsliste des Jahres 1801 feststellen können, den Geburtsort nicht. *Thomas Schythe* gibt zwar in seinen Lebenserinnerungen Kopenhagen als Geburtsort an. Da aber weder die Taufbücher der dänischen und deut-

*) Archiv des Kriegsministeriums.

schen Gemeinden, der Kopenhagener Garnison, der Citabellskirche, der Gemeinde Gentofte (in welcher die Husarenkaserne lag), noch die Konfirmationslisten in den Kirchenbüchern der Garnison ihren Namen führen, ist anzunehmen, daß sie aus der Provinz stammt, und ihr Vater in den 90er Jahren sich hat nach Kopenhagen versetzen lassen.

Bei der kirchlichen Trauung in der Kopenhagener Garnisonkirche*), war der Korporal Carl Drewes von der 5. Husaren Schwadron der Zeuge des Bräutigams, während der Vater der Braut, Thomas Franzen, ihr Zeuge war.

Aus dieser Ehe entsprossen 5 Kinder:

Anne Elisabeth, geb. 17. November 1800 zu Kopenhagen, getauft 27. November 1800. Gebattern waren: Herr Spendrup, Herr Methner, Herr Adler, Frau Sturz, Jungfrau Schythe, ihre Tante. Ueber ihren Lebenslauf ist nichts bekannt; auf der Familien-Silhouette 1818 ist sie aufgenommen. Ueber Verheirathung und Tod, der vor 1838 erfolgt sein muß, habe ich nichts auffinden können.

Thomas Christian, geb. 6. November 1803, getauft am 11. Dezember dess. Jz. Die Gebattern waren: Major v. Kanthau, Generaladjutant Rittmeister v. Bülow, Kammerjunker Hauptmann v. Bülow, Frau Kammerherrin v. Bülow, Fräulein v. Bülow.

Der Umstand, daß die Offiziere des Regiments die Patenschaft annahmen, beweist, daß sich Peter Schythe bei seinen Vorgesetzten besonderer Wertschätzung erfreute. (Lebenslauf siehe Seite 33 ff.)

*) Kirchenbuch der dänischen Gemeinde der Kopenhagener Garnison, L—A.

Juliane Sophie, geb. 8. August 1805, getauft 19. September desselben Jahres; Gevattern waren: Moller Mauer, Inspektor Hennegaard, Destillateur Spenderup die Mutter, und Jungfrau Birgitte Kirstine Schythe, ihre Tante. Sie wurde mit dem Kontrolleur Jens Hansen in Kalkgraben bei Reinfeld in Holstein verheiratet und hatte einen Sohn Peter Hermann Julius. Sie starb im Alter von 33 Jahren am 21. September 1838 und wurde in dem Erbbegräbnis der Familie Schythe auf dem alten Oldesloer Friedhof beigesetzt.

Johanne Christine Louise geboren am 13. Januar 1811 zu Oldesloe, gestorben ebendasselbst am 8. Oktober 1811.

Susanna Maria, geb. 20. Novbr. 1808 zu Oldesloe. Mit 20 Jahren verheiratete sie sich am 17. Dezember 1828 in erster Ehe mit dem Kaufmann Joachim Hermann Hornmann (gestorben 5. September 1895 zu Oldesloe) zu Oldesloe und in zweiter Ehe mit dem damaligen Rechtsanwalt zu Oldesloe, späteren Geheimen Regierungsrat Schmidt v. Leda in Schleswig. Sie hatte folgende Kinder:

1. Maria Dorothea Elisabeth, geb. 5. Oktober 1829;
2. Joachim Hermann, geb. 9. März 1831, gestorben 13. März 1902, war Gastwirt und verheiratet mit Lisette Sophia geb. Hasselmann;
3. Thomas Christian Adolf, geb. 4. Oktober 1832;
4. Claris Georg Julius, geb. 23. April 1834;
5. Claus Peter Charles, geb. 31. Oktober 1835;
6. Jens Heinrich Theodor, geb. 14. Februar 1838;
7. Louis Georg Detlef, geb. 19. Dezember 1839;

8. Christiane Dorothea Charl., geb. 18. Januar 1842;

9. Johannes Gottfried Ludwig, geb. 12. Febr. 1847.

Die unter 5—9 aufgeführten Kinder haben unterm 9. August 1860 die Erlaubnis erhalten, nachdem sie von dem Oberfachwalter Schmidt v. Leda, genannt von Hallenstein auf Luborg bei Flensburg adoptiert worden, den Namen Schmidt zu führen.

Es hat den Anschein, daß die Beziehungen der Familie Peter Schythe zu seinem Vater in Kopenhagen sehr los waren. Das mag einmal auf Grund wirtschaftlicher Art, zur Hauptsache aber durch die zweite Ehe des Vaters, aus der mittlerweile acht Kinder hervorgegangen waren, zurückzuführen sein. Wenigstens habe ich nirgends feststellen können, daß Familienbeziehungen zum Vater, zur Stiefmutter oder zu den Stiefgeschwistern hindeuten. Die Ausnahme machte seine rechte Schwester Birgitte Kirstine, die vorübergehend bei ihrem Bruder Peter in Olbesløe wohnte und bei seinen Töchtern Patenstelle vertrat.

Ebenso wie die Napoleonische Zeit im deutschen Wirtschaftsleben große Veränderungen hervorrief, wurde sie auch für die Schythe'sche Familie von sehr einschneidender Bedeutung.

Nach den Schlachten von Jena und Auerstädt rückten die Franzosen gegen Hannover und Hamburg vor, um sich hier dauernd festzusetzen, das bedeutete aber für die Dänen, wenn auch keine Bedrohung, so doch eine Verunruhigung ihrer holsteinischen Grenze. Die Dänen zogen daher in Südholfstein verschiedene Regimenter zusammen, darunter auch das Kopenhagener Husaren-Regiment. So kam es, daß Peter Schythe als Wachtmeister mit seinem Korps im Sommer 1806 nach

Holstein abrückte. Sein Standquartier erhielt er in Pinneberg. Die Strapazen des Feldzuges aber, die häufig wechselnden Quartiere und die Trennung von Frau und Kindern auf längere Zeit, veranlaßte ihn, sich nach einem andern, ruhigeren Beruf umzusehen. Seine 17jährige ununterbrochene Dienstzeit gab ihm zudem eine Antwortschaft auf eine Reihe von Dienstämmern, die durch ein dänisches Gesetz vom 19. Mai 1804 für Militärämter vorgesehen waren. Da im Herbst 1806 in Uetersen die Stelle des Amtsvogts frei geworden war, bewarb er sich hierum. In diesem aus Pinneberg, den 16. Oktober 1806, datiertem Gesuch*) führt er u. a. an: „..... ich bin geboren zu Kopenhagen, bin 38 Jahre alt, habe in 17 Jahren als Unteroffizier (seit 1789) gedient, habe Frau und 3 kleine Kinder und wurde stets von Sicht im Kopfe geplagt“. Dieses Gesuch wurde von einem besonders anerkennenden Zeugnis unterstützt, das ihm sein Regimentskommandeur, der Generalmajor von Berger ausstellte. Auch dies Schreiben ist erhalten und es heißt darin: „..... da der Wachtmeister stets ausgezeichneten Fleiß und Ordnung in allen ihm obliegenden Dienstangelegenheiten gezeigt hat. Sein Betragen außer dem Dienst ist stets so moralisch und anständig gewesen, daß er sogar auch von dieser Seite auf meine Empfehlung Anspruch machen kann.“

Aber trotz dieser Empfehlung bekam er die Amtsvogtstelle in Uetersen nicht. Und ein ganzes Jahr lang mußte er den Frontdienst weitermachen. Als nun im Jahre 1807 der Postmeister Kostig zu Oldesloe wegen Alters und Schwäche

*) Eingegangene Sachen an das Kommando-Kontor des Kronprinzen Nr. 2008/1806, R—A.

seinen Abschied nahm, wandte Peter Schythe sich an den Kronprinzen Friedrich, der damals die dänischen Truppen in Holstein befehligte, direkt, mit der Bitte, sein Gesuch um die Postmeisterstelle in Oldesloe zu unterstützen. Und diese Bitte hatte recht schnellen Erfolg. Der Kronprinz, der die Politik verfolgt, die Herzogtümer Schleswig und Holstein zu danisieren, hatte ein besonderes Interesse daran, freierwerbende Beamtenstellen in den Herzogtümern mit Dänen zu besetzen, und so schrieb er unterm 18. Dezember 1807 dem königlichen General-Postamte zu Kopenhagen kurz und energisch: „Der Wachtmeister P. Schythe im Husarenregimente ist zum Postmeister in Oldesloe zu ernennen. Wenn dieses geschehen ist, ist mir Bericht zu geben, damit sein Austritt aus dem Regimente befohlen werden kann.“*) Schon am 8. Januar 1808 wurde auf Vorstellung des Generalpostamts eine königliche Resolution unterfertigt, durch die Peter Schythe zum Postmeister in Oldesloe ernannt wurde.

Dieser Bericht des Generalpostamtes, das seinen Sitz in Rendsburg hatte, hat folgenden Wortlaut:

Der Postmeister Kostik zu Oldesloe ward vermöge allerhöchster Resolution vom 31ten July v. J. Alters und Schwachheits halber seiner Bedienung in königlichen Gnaden und mit einer jährlichen Pension von 230 Reichsthaler Courant zum 1sten October v. J. entlassen, und hat hierauf, da die inzwischen eingetretenen Coniuncturen die Wiederbesetzung der Bedienung verzögert haben, auf Zureden des Generalpostamts fortgeföhren, sein Amt zu verwalten. Bald nach der Entlassung des Postmeisters Kostik zeigte das Generalpostamt seiner Schuldigkeit gemäß, diese Vacanz Sr. königlichen Hoheit dem Kronprinzen mit dem Bemerkten an, daß diese Bedienung zu denjenigen gehöre, die für wohlverdiente

*) Kopiebuch Nr. 2 des General- Kommando - Kontores Nr. 1104/1807, R—A.

Unterofficiere bestimmt sind, weil der Ertrag derselben in der unterthänigst überreichten Liste solcher Bedienungen nur zu 124 Reichstaler Courant 22 Schilling angegeben worden, indem das Generalpostamt bey der Wiederbesetzung der Bedienung Willens sey, auf den Wegfall des bisherigen sogenannten Brieffschillings unterthänigst anzutragen. Der Postmeister zu Oldesloe hat nehmlich ehemals bloß die Besorgung der mit den von den Städten Hamburg und Lübeck gehaltenen und durch Oldesloe passirten Posten nach letzterem Ort und der umliegenden Gegend bestimmten Briefe gehabt und für jeden angekommenen und abgehenden Brief von den Empfängern und Absendern einen Lübschilling genossen. Diese Einnahme ist dem abgehenden Postmeister, wie im Jahr 1777 die Frachtposten für königliche Rechnung übernommen worden, gelassen und hat er wegen der durch die neue Posteinrichtung hinzugekommenen Verrichtungen eine reglementirte Gage von 80 Reichstaler Courant erhalten. Da indeß jene Einnahme eine Bebürdung des Publikums ist, die nirgends Statt findet, und die daher nach dem Ermessen des Generalpostamts bey entstehender Vacanz aufhören müßte, wie dann auch von dem Magistrat der Stadt Oldesloe darauf angetragen ist, und da die nach dessen Wegfall zurückbleibende Diensteynnahme als zulänglich für wohlverdiente Unterofficiere erachtet worden ist, so hat das Generalpostamt in der Erwartung der allerhöchsten Genehmigung den Ertrag derselben in erwähnten Liste nicht mit in Anschlag gebracht.

Se. Königliche Hoheit der Cronprinz haben dem Generalpostamt unterm 18ten v. M. zu erkennen zu geben geruhet, daß der Wachtmeister Peter Schythe vom Husaren-Regiment zum Postmeister in Oldesloe bestimmt sey.

Das Generalpostamt trägt demnach Allerunterthänigst darauf an:

daß bey der Wiederbesetzung der Postmeisterbedienung zu Oldesloe der bisherige Brieffschilling ohne eine desfallsige Vergütung aus der Postcasse wegfallen möge, und daß diese Bedienung dem Wachtmeister Peter Schythe vom Husaren-Regiment mit der dabey reglementirten Gage von 80 Reichsthalern Courant nebst die übrigen Emolumenten, außer jenem Brieffschilling, wofür er keine

Entschädigung zu erwarten, Allergnädigst verliehen werden möge, gegen die Verpflichtung, vor dem Antritt derselben die nach Maßgabe der Einnahme näher zu bestimmende Caution zu bestellen, und die Bedienung anzutreten, sobald er vom Regiment seine Entlassung erhalten, und der Punkt wegen der Caution in Richtigkeit gebracht ist.

Generalpostamt.

R n u h t.

Rendsburg den 8ten Jan. 1808.

Auf diese Vorschläge des Generalpostamtes erließ König Christian das folgende Bestallungsdekret:

Wir ernennen hiermit den Wachtmeister Peter Schythe vom Husaren-Regiment zum Postmeister in Oldesloe und zwar mit der dabey reglementirten Gage von 80 Reichstaler Courant nebst den übrigen Emolumenten, jedoch soll die bisher Statt gehabte Einnahme von 1 Lübschilling Courant für jeden ankommenden und abgehenden Brief, die der vorige Postmeister gehoben, für die Zukunft wegfallen, und ohne dafür eine Entschädigung aus der Postcasse erwarten zu können. Auch ist der ernannte Postmeister verpflichtet vor dem Antritt der Bedienung, die nach Maßgabe der Einnahme näher zu bestimmenden Caution zu bestellen und die Bedienung anzutreten, sobald er vom Regiment seine Entlassung erhalten und die Caution berichtet ist.

Gegeben in Unsere Stadt und Festung Rendsburg den 8ten Jan. 1808.

Christian K.

Bei der Parole am 18. Januar 1808 wurde sein Austritt aus dem Regiment befohlen.

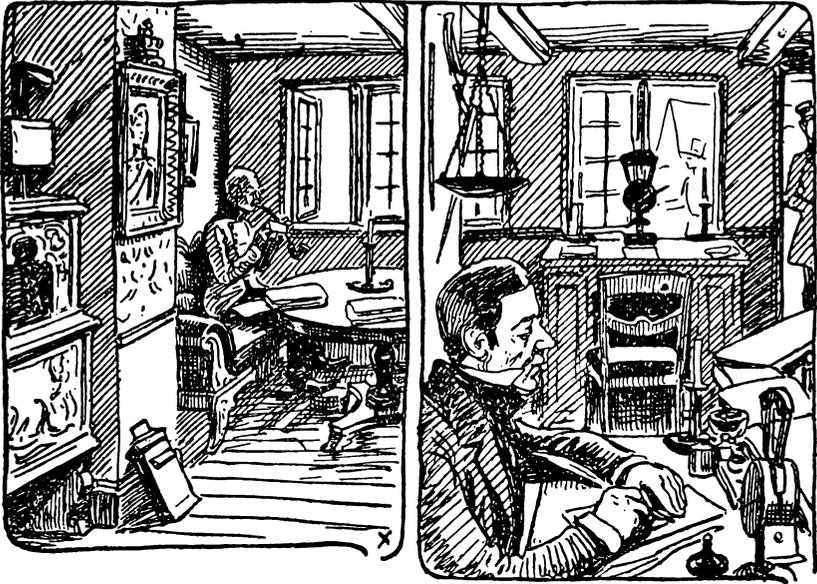
Postmeister in Oldesloe.

Ende Januar 1808 hielt Peter Schythe als Postmeister seinen Einzug in Oldesloe. Sein Amtsvorgänger, Postmeister Kostig, war am 1. Oktober 1807 mit einer Pension von 230

Reichstalern in den Ruhestand getreten, hatte sich aber bereit erklärt, bis zur Neubefetzung das Amt weiterzuverwalten. Wo sich damals das Postamt befand, ist nicht festzustellen: Ende des 18. Jahrhunderts befand es sich vor dem Westentore; es war bei dem großen Brande, der am 22. Mai 1798 das Westtorviertel in Asche legte, ebenfalls dem Feuer zum Opfer gefallen. Die Wohnungseinrichtung des Postfiz und die Postkasse mit etwa 40 Reichstalern Inhalt konnten nicht gerettet werden. Während sein Vorgänger für jeden in Oldesloe ankommenden und abgehenden Brief einen Schilling Lübsch erhielt, fiel diese Brieffschilling-Einnahme, weil sie eine Verlästigung des Publikums bedeutete, bei der Neubefetzung des Postamts durch Schythe weg, dafür wurde das Gehalt des Postmeisters auf 347 Reichstaler festgesetzt.

Der Postverkehr hatte zu Anfang des Jahrhunderts recht wesentlich zugenommen. Nach dem Einzuge der Franzosen in Hamburg waren dort das preußische Postamt, das den Verkehr zwischen Berlin und Hamburg vermittelte, geschlossen. Die übrigen Postämter gingen am 1. Jan. 1807 auf Befehl Napoleons an den Großherzog von Berg und drei Jahre später ganz in französische Verwaltung über. Nur das dänische Postamt und die Fahrpost nach Lübeck blieben als selbständige Ämter bestehen. Die dänische Post verkehrte auf der Strecke Hamburg-Lübeck viermal wöchentlich. Während Montags und Donnerstags Briefposten (Reitpost) abgingen, nahm die Post am Dienstag und Freitag Frachtstücke mit. Die Briefpost wurde sowohl in Hamburg, wie auch in Lübeck (spät abends*) abgefertigt; die Frachtposten nachmittags. Die

*) 1881 um 8 Uhr abends, 1885 um 9 Uhr.



Ein holsteinisches Postkontor aus der Zeit Friedrichs VI.

(Original im Postmuseum in Kopenhagen.)

Der Postmeister sitzt, dampfend aus seiner halblangen Pfeife, auf dem Sofa und studiert die Briefe. An der Wand das Bild des Landesvaters, darunter ein Briefkasten, wie er von den Briefträgern auf ihren Einsammlungsgängen benutzt wurde. Im Vordergrund der gußeiserne mit Verzierungen geschmückte Ofen. — Im Vorraum sitzt vor der Schranke der Bevollmächtigte (nicht pensionsberechtigte Gehilfe) schreibend an seinem Arbeitstisch. Zu den unentbehrlichen Gegenständen gehören Gänsekiel, Tintenfaß, Streusandbüchse und Schnupftabakdose, ein Licht zum Siegeln der Briefe und unter dem Stubenbalken die Palettwage; außerdem steht auf jedem Tische eine Briefwage alten Systems. Diese Briefwagen funktionierten derart, daß der Brief auf einen seitwärts angebrachten Hebel gelegt wurde; das Gewicht wurde dann von einer Einteilung abgelesen. In die geöffnete Tür tritt der „Ligenbruder“ genannte Postknecht.

Briefpost legte die Strecke von Hamburg nach Oldesloe in sechs Stunden zurück, von Oldesloe nach Lübeck in zwei Stunden. Der Frachtwagen brauchte naturgemäß längere Zeit: etwa neun Stunden resp. vier Stunden.

Die Posten kamen daher in der Nacht in Oldesloe an und zwar erst die von Lübeck und dann einige Stunden später die von Hamburg. Für den Postmeister, der, wenn er auch Posthelfer hatte, zu gleicher Zeit doch auch Expedient war, waren die Nachtstunden mit mancherlei Arbeit ausgefüllt. Postfachen, eingeschriebene Sendungen und Geldbeträge waren zu quittieren und die abgehenden Postfachen gegen Duitung an den Fahrbeamten (Ligenbrüder) auszuhandigen. Auf eine geregelte Nachtruhe konnte da der Oldesloer Postmeister nicht rechnen. Während nachts die Posten abgefertigt werden mußten, waren am Tage die Postsendungen zu sortieren und an die Empfänger abzugeben und Brieffschaften zur Beförderung entgegenzunehmen. In den späteren Jahren (1820) fuhren die dänischen Posten dreimal wöchentlich in der Richtung von Hamburg nach Lübeck und passierten an den andern drei Tagen Oldesloe auf der Rückreise. Aber auch die hanseatische und medlenburgische Post gab Brieffschaften ab und nahm solche entgegen, so daß damals schon ein reger Verkehr auf dem Postbureau herrschte.

Sehr reich war nun das Amt eines Postmeisters von der königlich dänischen Regierung nicht dotiert. Das feste Gehalt war auf 80 Rigsdaler Cour. jährlich festgesetzt; im übrigen war er auf Nebeneinnahmen aus dem Postdienst angewiesen. Sehr hoch werden auch diese sich nicht belaufen haben; bei seinem Tode wurden die Einnahmen des Amtes von seiner Witwe auf etwa 1200—1300 Rigsdaler angegeben. Wenn

der Dienst zu damaliger Zeit auch kein sehr anstrengender gewesen sein mag, so wurde er doch von Jahr zu Jahr mehr.

Ganz leicht ist Peter Schythe die Amtsführung zu Beginn seiner Tätigkeit nicht geworden. Und es ist erklärlich, daß ihm bei der Amtsführung des Postamts anfangs einige Fehlleitungen unterliefen, die prompt von Kopenhagen dahin gerügt wurden, daß „für die Zukunft größere Sorgfalt bei der Abfertigung der Briefposten obwalten mögen.“ Die Unkosten, die für Extrastafetten den betroffenen Postämtern erwuchsen, mußte Peter Schythe aus eigener Tasche erstatten. Trotzdem war sein Augenmerk stets auf Verbesserung des Postwesens in Oldesloe gerichtet. Für die von verschiedenen Fuhrhaltern je nach Bedarf unterhaltenen Verbindungen nach den benachbarten Orten, richtete er eine Extrapoststation mit festen Kursen ein, die die Anerkennung der Postbehörde, wie auch des Magistrats der Stadt Oldesloe fanden.

Sodann übernahm er die Beförderung von Frachtposten von Oldesloe nach Lübeck und Ahrensburg und einen Weiwagen von Oldesloe nach Segeberg für den Zeitraum von Oktober 1808 bis Oktober 1809 gegen eine Bezahlung von 38 Schilling pro Meile. Da er nach Ablauf des Vertrages erklärte, daß er in Folge der höheren Haferpreise und sonstigen Unkosten den Verkehr nur aufrechterhalten könne, wenn ihm ein Meilengeld von 40 Schilling bewilligt würde, wurde er von der Generalpostdirektion auf dieser Grundlage erneuert, jeweils auf ein Jahr. 1812 betrug die Vergütung 1 Reichstaler und 6 Schilling pro Meile, die dann für 1817/18 auf 1 Taler 26 Schilling erhöht wurde. Daß die Einwohner mit der Postbeförderung zufrieden waren, geht aus einem Gutachten des

Magistrats hervor, in dem es heißt, „daß selbst bey den schlechtesten Wegen und den fast unerschwinglichen Haferpreisen der letzten Jahre, nie über die fraglichen Postenbeförderungen Klage geführt worden sei“. 1820 beantragte Schythe eine Verlängerung des Kontraktes auf unbestimmte Zeit und eine Zulage von 6 Schilling pro Meile, weil er zwei teure verdeckte Frachtpostwagen angeschafft hatte. Obwohl der Oldesloer Magistrat den Antrag unterstützte, ging die Generalpostdirektion nicht darauf ein und verlängerte den Vertrag zu den alten Bedingungen nur auf ein weiteres Jahr. 1821 sagt die Generalpostdirektion, „daß der Canzleirath Schythe während der 14 Jahre, da er ununterbrochen vorerwähnte Postenbeförderungen besorgt, seine Anstalten in einem vorzüglich guten Stande unterhalten, und durch Einführung bedeckter Wagen auf eigene Kosten nicht unerhebliche Ausgaben gehabt hat, und in Oldesloe auf einem ordinären Frachtpostwagen 1200 Pfund statt auf anderen Stationen nur 1000 Pfund geladen werden, weshalb es billig seyn dürfte, daß für das größere Gewicht ein höheres Fuhrgeld vergütet werde und zur Zeit für die Beförderung der Frachtposten zwischen Oldesloe und Segeberg und zwischen Plön und Mel ein Fuhrgeld von 1 Reichstaler 38 Schilling für jede Meile bezahlt wird.“

Auch die Beförderung der Frachtposten zwischen Oldesloe und Segeberg besorgte eine kurze Zeit Postmeister Schythe. Da nämlich der Vorpächter Hans Danter von Christianshof, der seit 1796 die Frachtwagen zu einem Preis von 39 Schilling pro Meile unterhielt, den Kontrakt 1808 kündigte, erklärte Schythe sich bereit, die Postbeförderung zu den alten Bedingungen fortzuführen. Im Laufe des Jahres aber gab

er diese Route an einen andern Oldesloer Bürger ab. — Endlich besorgte Schythe auch die Beförderung von Frachtposten zwischen Oldesloe und Stodelsdorf von 1812—1813 gegen eine Entschädigung von 32 Schilling pro Meile.

In den ersten Jahren der Amtstätigkeit des Postmeisters Schythe standen auch in Oldesloe die kriegerischen Ereignisse im Vordergrund der Tagesinteressen. Die Franzosen waren immer noch Herren Hamburgs und die Kontinentalsperrre und das Schredensregiment der Franzosen übertrug sich bei den vielfachen Beziehungen zu Hamburg auch auf die Oldesloer Einwohner in drückender Weise. In dieser Zeit verlor Peter Schythe seine Frau Maria. Eine Lungentuberkulose raffte sie am 15. April 1812 im Alter von nur 29 Jahren*) dahin. Sie wurde am 20. April auf dem Oldesloer Friedhof an der Bahnhofsstraße beigesetzt. Die lange Krankheit und der endliche Tod sind für Peter Schythe ein harter Schlag gewesen. Vier Kinder, davon das älteste 12 Jahre alt und das jüngste kaum 3½ Jahre, trauerten um ihre Mutter.

So entschloß sich Peter Schythe, seinen Kindern eine Mutter wiederzugeben und heiratete aus der seit langen Jahren in Oldesloe ansässigen und angesehenen Familie Böhls die am 8. April 1789 geborene Dorothea Friederika. Ihr Vater war der Kaufmann Johann Christian Böhls, die Mutter Magdalena Sophia geb. Thomsen. Aus dieser zweiten Ehe gingen 7 Kinder hervor, 3 Knaben und 4 Mädchen:

*) Ihr Alter ist in den Oldesloer Kirchenakten mit 27 Jahren angegeben; sie ist aber nach verschiedenen Kopenhagener amtlichen Quellen im Jahre 1788 geboren.



Die Kanzleirätin,
des Postmeisters Peter Schythe's Witwe
Dorothea, geb. Pöhlis

1. Sophie Emilie, geb. 23. Mai 1813, gest. 19. August 1814;
2. Julius, Johann, Christian, geb. 28. November 1814, Buchdrucker und Zeitungsverleger, gest. 24. Febr. 1891;
3. Dorothea, Henriette, geb. 12. Februar 1817, verheiratet mit dem Organisten Wargen in Rendsburg;
4. Heinrich Wilhelm, geb. 26. Juli 1819, gest. 25. März 1820;
5. August, Peder Frederik, geb. 27. Januar 1821, gest. 15. April 1822;
6. Charlotte, Christiane, geb. 17. November 1822, verheiratet mit ihrem Vetter, Holzhändler Pöhlz in Oldesloe, gest. 5. März 1901 zu Lübeck;
7. Johanna, Margarete Louise, geb. 10. Februar 1828, verheiratet mit dem Lehrer Carl Mensing in Lütjenburg, gest. 29. Januar 1896 zu Hamburg.

Leider ist aus den Akten über die Ereignisse der nächsten 20 Jahre nicht viel zu ersehen.

Im Jahre 1817 kaufte sich Peter Schythe in Oldesloe das Grundstück des Baumeisters Peter Philipp Schmidt vor dem Hamburger Tore und wurde damit Oldesloer Bürger. Der Hergang des Hauskaufes, der Ursprung des Hauses, sowie der Umbau des Hauses im Jahre 1856 und die späteren Veränderungen sind in dem Kapitel „Unser Stammhaus“*) besonders geschildert. Aber ein wichtiges und wertvolles Denkzeichen damaliger Zeit ist für die Familie Schythe erhalten geblieben und das ist eine Silhouette aus dem Jahre 1818, das in lebensstreuem Bildern die ganze Familie zeigt.

*) S. I: Aus der Geschichte d. s. Oldesloer Landboten.

Man kann seinen Vorfahren nicht genug dafür dankbar sein, daß sie die gewiß nicht geringen Kosten aufgewendet haben, um derartige Erinnerungen der Nachwelt zu erhalten. Das Bild stellt die Familie in dem Garten des Hauses dar, die Eltern in der Mitte, und die linke Seite zeigt das Postkontor mit dem dänischen Amtsschild. Auf dem Originalbild ist an dieser Stelle ein Briefiegel eingeklebt, wie es der Postmeister zum versiegeln amtlicher Schriftstücke benutzte. Die Amtstracht des Postmeisters bestand in langem, blauen Rock, sog. Vatermörder mit selbstgebundenem Halsstück, kurzer Uhrkette (sog. Zipfel) und Knichosen, den langschäftigen Stiefeln mit Kluntern. Die halblange Meerschammpfeife mit silbernem Dedel ist noch im Besitz des Verfassers. Sein 15jähriger Sohn Thomas dürfte ungefähr die gleiche Kleidung getragen haben, denn er war seinerzeit im ersten Jahre als Postelebe im Postbureau seines Vaters angestellt. Das Bild zeigt ihn mit einer Flöte. Der Flöte und dem Flötenspiel ist er treu geblieben bis in sein spätes Alter, und es berührte mich wehmütig, wie mir von einer alten Lübecker Dame (Fräulein E. Duante) mitgeteilt wurde, daß sie sich des Flötenspiels des damals fast 65jährigen Thomas Schütze in Flensburg*) noch recht gut erinnere und besonders dadurch, daß sie sich durch das Spiel des völlig Erblindeten besonders ergriffen fühlte. Der 4jährige Julius, mit langem Lockenhaar, trägt kurze Jacke und weite und lange Hosen. An der Kleidung der weiblichen Mitglieder fällt besonders die Halskrause auf.

*) Siehe die Geschichte des Postmeisters Thomas Christian Schütze, Seite 58.

Samilie des Postmeisters Peter Schythe in Oldesloe.

Von einem Lübecker Silhouettenschnyder geschnitten im Jahre 1818 zu Oldesloe.



Juliane
fr. verh.
Hansen

Maria
später verhert.
Schmidt v. Leda

Dorothea
geb. Pöhlé
Dorothea
f. v. Margen.

Jul.
Schythe

Peter Schythe

Anna
Elisabeth

Thomas
Schythe.

Amtsschild
d. dän. Post

Diese Silhouette ist im Jahre 1818 von einem Lübecker Künstler geschnitten.*) Das Original befindet sich im Oldesloer Stammhause.

Die Tüchtigkeit des Postmeisters Schythe wurde auch von seinen vorgelegten Behörden anerkannt; der Kammerherr v. Harbou war es, der ihn protegierte und der ihn zur Beförderung zum Kanzleirat vorschlug. Die Generalpostdirektion trat ebenfalls dafür ein; die Aeußerung dieser Instanz fand ich in den Akten des Reichs-Archivs in Kopenhagen, es hat folgenden Wortlaut:

Allerunterthänigstes Bedenken.

Zufolge Ew. Königl. Majestät's Allerhöchsten Rescripts vom 12ten d. M. ermangelt die Generalpostdirection nicht, über das hiebei zurückgehende Ansuchen des Kammerherrn und Zollverwalters Harbou, worin er den Postmeister Schythe zu Oldesloe empfiehlt, daß er mit dem Canzellerath's Character begnadigt werden möge, folgendes allerunterthänigst zu berichten:

Die Generalpostdirection kann nicht anders, als die Aeußerung des Kammerherrn Harbou bepflichten, daß der Postmeister und Rathsverwandter Schythe ein vorzüglich ordentlicher und thätiger Beamter sey, und ist er auch bereits von mir, dem Geheimen conferenzrath und Generalpostdirector Hauch in Rücksicht auf seine 13jährige Amtsführung, wodurch er sich die vollkommene Zufriedenheit der Generalpostdirection erworben hat, unter denjenigen Postbeamten genannt worden, die sich Hoffnung machen dürften, einen Character zu erhalten.

Die Generalpostdirection erlaubt sich indeß zugleich auch den Postmeister Schoeff zu Elmshorn, der seit 15 Jahren

*) Eine weitere Silhouette mit den fast gleichen Bäumen und Vögeln, aber mit den Mitgliedern einer Lübecker Familie fand ich im Lübecker Museum. Dieses Bild zeigt die Familie am Kaffeetisch und den Lübecker Thürmen im Hintergrunde.

Postmeister ist, und eben so lange Postführen gewesen und vorhin 10 Jahre dem Postwesen gedient hat, auch von den Grafen Mlischer und Waltersdorff sehr empfohlen worden, Ew. Königl. Majestät Allerhöchsten Gnade zu empfehlen, daß ihm ebenso, wie dem vorgenannten Postmeister Schythe der Character eines Canzelleyraths Allergnädigst verliehen werde, wobey sie den Wunsch allerunterthänigst hinzufügt, daß die Bestellungen für beyde Postmeister gratis ertheilt werden mögen.

Generalpostdirection den 25ten August 1820.

Rauch, C. B. Lange, Monrad, Kolderup Rosenringe.

Nach einer solchen Fürsprache stand der Ernennung zum Ranzleirat nichts mehr im Wege und so konnte König Frederic (der als Kronprinz Peter Schythe zu dem Postmeister-Amte verhalf), folgendes Dekret unterschreiben:

Wir wollen dem Postmeister Schythe zu Olbesloe, so wie auch dem Postmeister Schaeff zu Elmshorn den Character als Canzeleyrath allergnädigst verliehen, und dabey bewilligt haben, daß die Bestellungen für beyde gratis ertheilt werden mögen.

Frederiksberg d. 29ten August 1820.

Frederik R.

Personliches.

Peter Schythe war ein Beamter der guten alten Zeit. Strenge und Pflichtbewußtsein im Dienst gegen sich selbst verlangte er auch von seinen Untergebenen und seinen Angehörigen. Der 17jährige Militärdienst machte sich auch später noch geltend; im Verkehr mit dem Publikum war er kurz, mit seinen Kindern burschikos und oft übermütig. Als dänischer Beamter pflegte er in erster Linie natürlich Verkehr mit Dänen, die in Olbesloe gesellschaftlich zu den vornehmsten Bürgern zählten. Seine Verheirathung mit der Tochter des

Katmanns Böhlis zeigt, daß er auch in den holsteinischen Familien verkehrte. Aber er blieb doch stets seinen alten dänischen Anschauungen treu. Seinem ältesten Sohne Thomas ließ er die Postbeamtenlaufbahn einschlagen, und schickte ihn zu seiner Ausbildung eine Reihe von Jahren nach Kopenhagen. Er verheiratete ihn auch mit einer Kopenhagenerin, der Tochter des Hofbuchhändlers Liebe, Claudine Liebe. Seinen zweiten Sohn, Julius, ließ er Buchdrucker werden, aber nicht in den näher gelegenen holsteinischen Druckstädten Altona oder Glückstadt, sondern in Kienssburg, das als dänische Festung mit der obersten Militärbehörde der Mittelpunkt der dänischen Beamtenerschaft in Holstein war.

Als Beamter legte er großes Gewicht auf Aeußerlichkeiten; bei seinen Reisen nach Hamburg wohnte er stets in den vornehmsten Gasthöfen und bei diesen Gelegenheiten soll ihm, der sonst genau mit dem Schilling rechnete, das Geld recht lose in der Tasche gesteckt haben.

Zu den Ehrenämtern, die Peter Schythe im Laufe der Jahre übertragen wurden, gehörte auch das eines Senators der Stadt Oldesloe. Die Verwaltung der Stadt wurde geleitet durch den Bürgermeister, 4 Ratsverwandte und 8 Deputierte. Die Ratsverwandten wurden auf Vorschlag des Rates von der Regierung bestellt und vom König bestätigt. Sie bekamen Gehalt bis auf den jüngsten, der warten mußte, bis er nach Abgang eines älteren in die bezahlte Stelle einrückte. — Im Jahre 1819 waren zwei Ratsverwandte, Schüder und Godejohann gestorben. Auf Vorschlag des Rates vom 20. September 1819 wurden der Regierung auf Gottorp die Bürger August G. Art und Peter Schythe vorgeschlagen, den letzteren zum supernumerären, also unbesoldeten Ratsverwandten.

Das königliche Dekret der Bestallung und Bestätigung wurde am 25. April 1820 vom König Friedrich unterzeichnet. Die Vereidigung der beiden neuen Ratsverwandten geschah in feierlicher Ratsversammlung am 25. Mai 1820, und zwar durch Schwur und eidesstattlicher schriftlicher Versicherung, die Interessen der Stadt zu wahren, und dem Könige jede Treue halten. Unter diesem Schriftstücke, das sich im Archiv der Stadt Oldesloe befindet, fand ich ein Siegel Peter Schythe's. Es zeigt einen einfachen flachen Bogen mit zwei darüber gekreuzten Pfeilen. Jrgend welche Verzierungen fehlen.

Weiter gehörte Peter Schythe auch zu den Gründern der seit Jahren so segensreich für Oldesloe wirkenden Sparkasse. Auf der Ehrentafel, die sich im Rassenlokale der Sparkasse in Oldesloe befindet, steht auch der Name Peter Schythe in goldenen Lettern.

Peter Schythe's Tod.

Aus den letzten Lebensjahren Peter Schythes ist Wichtiges für die Nachwelt nicht erhalten geblieben. Er widmete sich seinem Amte, den städtischen Geschäften und dem Wohle seiner zahlreichen Familie. Thomas Schythe, sein Ältester, hatte sich im Frühjahr 1837 in Kopenhagen mit Claudine Liebe verlobt (Siehe Seite 49), Marie den Kaufmann Herrn. Hornmann in Oldesloe, Sophie den Kontrolleur Hansen auf Kalkgraben bei Reinfeld geheiratet, während Dorothea mit ihrem Vetter, dem Lehrer Margen, verheiratet wurde.

Sein Sohn Julius war Mitte 1838 nach einer mehrjährigen Wanderchaft durch Deutschland, Oesterreich und

Italien nach Hause zurückgelehrt. Ihm zu einer gesicherten Existenz als Buchdrucker und die Herausgabe einer Zeitung zu verhelfen, war sein Sorgen und Streben. Im September 1838 reichte Julius Schythe der Regierung in Kopenhagen ein Gesuch auf Konzeffionierung einer Druckerei und Herausgabe eines Wochenblattes in Oldesloe ein. Sein Vater hatte für die damals nötigen Empfehlungsschreiben gesorgt, und er durfte sich der Hoffnung hingeben, daß das Gesuch von der Kopenhagener Regierung bald genehmigt werden würde. Peter Schythe aber sollte das Endergebnis dieser seiner vielfachen Bemühungen nicht mehr erleben. Ein Schlaganfall setzte am 29. Oktober 1838 seinem arbeitsreichen Leben ein Ziel.

Die Beisetzung fand am 5. November 1838 im Erbgebirnis auf dem Kirchhofe an der Bahnhofstraße in Oldesloe statt. Den Begräbnisplatz hatte er einige Wochen vorher anlässlich des Todes seiner Tochter Sophie (verheiratet mit dem Zollkontrolleur Hanssen auf Kallgraben bei Reinfeld) gekauft. In diesem Erbgebirnis sind im Laufe der Jahre zur letzten Ruhe beigesetzt:

1. Frau Sophie Hanssen am 24. 9. 1838.
2. Kanzleirat und Senator Schythe am 5. 11. 1838.
3. Sophia Bodt, geb. Böhlz am 24. 4. 1838 (war eine Schwester der Kanzleirätin).
4. Julius Schythe's Kind am 8. 11. 1845.
5. Theodor Marzen's Kind am 5. 7. 1852.
6. Thomas Schythe's 1jähriges Kind am 14. 6. 1854.
7. Alvida Schythe (17jährige Tochter von Thomas) am 11. 9. 1857
8. Kanzleirätin Schythe am 1. 7. 1876.

9. Jakobine Schütze am 16. 7. 1884.
10. Julius Schütze am 28. 2. 1891.
11. Hermann Schütze's Kind am 13. 5. 1896.

Im Schütze'schen Hause wurden nach dem Tode des Postmeisters mancherlei Veränderungen vorgenommen. Der neuernannte Postmeister Jülow verlegte die Post, da die Räume mittlerweile zu eng geworden, nach dem Lübeder Thor, und Julius Schütze hatte nun Platz, um in den freigewordenen Räumen seine neue Buchdruckerei unterzubringen. Die Kanzleirätin blieb zunächst in dem Hause bei ihrem Sohne Julius wohnen. Sie erhielt aus der allgemeinen Witwenkasse eine Pension von 112 Reichstalern. Da dieser Betrag aber für ihren Unterhalt nicht ausreichte, richtete sie in den nächsten Jahren verschiedene Gesuche nach Kopenhagen, in denen sie um Erhöhung ihrer Pension bat. Aus dem Briefstil ist zu entnehmen, daß der Verfasser der im energischen Ton gehaltenen Gesuche ihr Sohn Julius war. Die Kanzleirätin hätte, wie mir gesagt wurde, nicht bitten können. Sie war mit allem zufrieden und gottergeben, und dabei frohen Gemüths. Als im Laufe der Jahre die Familie Julius Schütze sich mehr und mehr vergrößerte, und auch das Einvernehmen mit ihrer Schwiegermutter Jakobine Schütze nicht immer günstig war, zog die Kanzleirätin zu ihrer Tochter Charlotte Pöhlz an der Hamburgertor-Brücke. Hier starb sie am 25. Juni 1876 im 87. Lebensjahre an Altersschwäche. Bei ihrem Tode trauerten vier Kinder, 15 Enkelkinder und 15 Urenkel. Sie wurde im Erbbegräbnis in Oldesloe beigesezt.

Für Ergänzungen.

**Postmeister Thomas Schythe's
Lebens-Erinnerungen
1803—1869**

Heft IV

Vorwort.

Im Gespräch mit älteren Familienmitgliedern hörte ich schon während des Weltkrieges von einem Tagebuche Onkel Thomas, in dem die Schicksale unserer Familie geschildert sein sollten. Erst im Frühjahr 1922 gelang es mir, mich mit den Nachkommen Thomas Schythes in Verbindung zu setzen und das Vorhandensein des Büchleins bestätigt zu erhalten. Meine Freude war groß, als ich eines Tages von dem Enkel des Erblassers, Alexander Paulsen in Kopenhagen, das stark vergilbte Heft ausgehändigt erhielt. Die Erinnerung wird jedes Familienmitglied fesseln, mit Interesse den Schilderungen aus der Franzosenzeit folgen und mit Wehmut die Enttäuschungen mitempfinden, in die Thomas Schythe durch die 48er Jahre im besten Mannesalter hineingezogen wurde.

Im Kampfe um sein gutes Recht und um seine Existenz hielt er sich im Herbst 1852 in Kopenhagen auf, um durch persönliche Fühlung mit den einzelnen Ministerien seine Sache zu fördern. Hier im Hause seiner Schwiegermutter und seines Schwagers William Liebe schrieb er seine Erinnerungen, die von seiner Tochter Petrea auf ihren ältesten Sohn Alexander Paulsen vererbt und von diesem bis heute treu behütet, jetzt den weiteren Familien zugänglich werden.

Wir Familienglieder sollten dem alten Onkel danken, daß er seine Aufzeichnungen uns hinterlassen hat und es ihm nachahmen.

Schreibe jeder seine Lebenserinnerungen!

Wilhelmsburg, im März 1923.

Albert Schlöthe.

Vater:

Peter Schythe
geb. 24. April 1769 in Kopenhagen
gest. 29. Oktober 1836 in Oldesloe

Mutter:

Anne Marie Franzen
geb. 1781 (?) in Kopenhagen
gest. 15. April 1812 in Oldesloe

Thomas Christian Schythe
geb. 6. November 1803 in Kopenhagen
gest. 4. Januar 1869 in Flensburg
verheiratet am 4. Mai 1839 in Kopenhagen
mit

Claudine Anna Troine Liebe
geb. 8. August 1819 in Kopenhagen
gest. 6. März 1891 in Kopenhagen.

Kinder:

Alvilla Anna Dorothea Marie
geb. 30. April 1840 in Oldesloe
gest. 7. September 1857 in Oldesloe

William Jsaat Christian Julius
Journalist
geb. 1. Febr. 1843 in Kopenhagen
gest. 19. Mai 1907 in Berlin

Petrea Franziska
geb. 16. August 1841 in Flensburg
gest. 28. Oktob. 1889 in Kopenhagen

verheiratet mit
?

verheiratet mit

Kaufmann Julius Paulsen
geb. 25. Mai 1841 in Heide
gest. 30. Juli 1909 in Kopenhagen

Claudine
geb. 28. Mai 1845 in Husum
gest. 12. Juni 1854 in Oldesloe

1 Sohn:

Alexander Christian Franz Paulsen
geb. 15. September 1867

Ludwig Christian
Musikmeister, später Pianofabrikant
geb. 17. Januar 1847 in Husum
gest. in St. Louis



Postmeister Thomas Schythe und Frau
Claudine, geb. Liebe

Aus der Jugendzeit.

Ich bin geboren in Kopenhagen, den 6. November 1803 und getauft in der Garnisonkirche. Mein Vater, Peter Schytte, geboren in Kopenhagen 1769, war Wachtmeister beim dänischen Husaren-Regiment. Meine Mutter, eine geborene Franzén, war ebenfalls in Kopenhagen geboren. Meine Eltern wohnten in der Husaren-Kaserne.

Aus meiner frühesten Jugendzeit erinnere ich selbst nichts; von späterem Hörensagen nur so viel, daß mein Vater im Jahre 1807 in Pinneberg im Herzogtum Holstein, wo das Husaren-Regiment damals kantonierte, abwesend war, als das Bombardement von Kopenhagen durch die Engländer, — ein Akt, der in den Wätern der Geschichte als Schandfleck bezeichnet ist, selbige zum Teil einscherte, und daß meine Mutter während dieser Katastrophe nach der dem feindlichen Geschloß am entferntesten belegenen Insel Amager, die so vielen Einwohnern der bedrängten Stadt einen sicheren Zufluchtsort gewährte, mit uns Kindern Elise, Sophie und mich hinzuschieben genötigt war, weil in unserer Wohnung in der Kaserne die feindlichen Bomben niederstürzten.

Im Jahre 1808 wurde mein Vater nach 20jährigem treuen Dienste im Regimente, zum Postmeister in Oldesloe, einer kleinen Stadt von 3000 Einwohnern zwischen Hamburg

und Lübeck belegen, ernannt, und meine Mutter übersiedelte daher mit uns Kindern dorthin zu ihrem Gatten.

In meinem 6. Jahre besuchte ich die Stadtschule und genoß den gewöhnlichen Elementar-Unterricht des Rectors Rhode, und Schreiben, Rechnen und Zeichnen in den Abendstunden des Rectors Keimers bis in mein 15. Jahr, wurde also deutsch gebildet und erzogen. Mit Achtung und Liebe gedenke ich dieser beiden Lehrer, wovon der eine, Kantor Keimers, jetzt verstorben ist.

Ich mag wohl 8 Jahre alt gewesen sein, als ich meine Mutter durch den Tod verlor.*) Dies Ereignis in unserer Familie, ist das einzigste aus meiner frühesten Jugendzeit, welches in meiner Seele tief eingepägt steht, durch den Umstand, daß wir Kinder an das Sterbebett der Mutter gerufen wurden, um ihren letzten mütterlichen Segen zu empfangen. Ihr Bild schwebt mir nur dunkel vor der Seele; ihr liebevolles Wesen lebt jedoch noch in vieler Andenken. Uns starb sie zu früh, und sich selbst in dem jugendlichen Alter von nur 26 Jahren.

Vier Kinder, Elise, ich, Sophie und eine am 20. November 1808 in Oldesloe geborene Schwester Marie, standen mit dem trauernden Vater weinend an dem Sarge der so früh verbliebenen Mutter und Gattin.

Mein Vater, ein rüstiger 40er, ging jedoch nach ein paar Jahren eine zweite Ehe ein, und führte uns in der Tochter des Kaufmanns Pöhl in Oldesloe, Namens Dorothea, die zweite Mutter ins Haus. Sie war jung, hübsch und gebildet, und verband mit solchen Vorzügen ein frommes Gemüt und viel Herzensgüte. Uns Kindern ist sie stets eine

*) 15. April 1812.

liebvolle und gütige Mutter, und unserm Vater eine treue und zärtliche Gattin gewesen.

Ich war bereits 9 Jahre alt, als die damaligen Kriegseignisse, 1812, während der napoleonischen Herrschaft, das nördliche Deutschland und Holstein berührten, und wir sahen daher die verschiedenartigsten Völkerscharen unsern Blicken vorbeidestrieren; ein Eindruck, der sich jugendlichen Gemüthern am bleibendsten einprägt.

Napoleon war Meister des Festlandes und die große reiche Nachbarstadt Hamburg seufzte vor Allem unter dem Drucke der fremden Gewaltherrschaft, unter Marschall Davoust.

Die Kontinentalsperre diente zum Vorwande der schrecklichsten Militärdespotie und über Albeslöe, der Hauptstraße der beiden unter der Gewalt der Franzosen seufzenden Nachbarstädte Hamburg und Lübeck, schleppte die Willkür solcher Gewalt hunderte von armen Einwohnern dieser beiden Städte zu Schanzarbeiten in dem bellagenswertesten Zustande hin und her, als Strafe ihrer deutschen Gesinnung und ihrer Handelsympathie mit England, dessen Handel auf dem Kontinente jedoch gebrochen werden sollte.

Aber nicht lange, und der französische Uebermut wurde gebrochen an der sich erhobenen deutschen Kraft, und der kühne Flug seines Adlers wurde gehemmt auf Leipzigs Ebenen, und mußte mit gelähmten Flügeln eilends zurückfliehen in seine Heimat.

Aber Dänemark war im Bunde mit Frankreich, und die Folge davon war, daß die siegreiche alliierte Armee von Preußen, Russen und Schweden in Holstein einbrach, die wenigen an der Lauenburgischen Grenze als Wache des Reiches

postierten Dänen zurückdrängte und Holstein überschwemmte, nachdem die sich auf Rendsburg zurückziehenden Dänen bei Bornhöved und Sehestedt nicht unrühmlich ihre Waffen gegen die nachdringende Uebermacht gewandt.

War Oldesloe während der napoleonischen Herrschaft Zeuge seiner Willkür gewesen, so war dieser Ort unter den veränderten politischen Verhältnissen wiederum seiner Lage nach der Schauplatz des ersten Anpralles zweier feindlicher Armeekorps, denn die Dänen standen bei Lübeck drei Meilen von Oldesloe, wichen aber über hier auf Rendsburg, der nächsten dänischen Festung, und die nachströmende Flut feindlicher Kriegsscharen ergoß sich über diesen kleinen Ort. Ein Glück noch, daß die Dänen, ohne sich hier auf ihrer Retirade festzusetzen, wie anfangs ihre Absicht gewesen sein soll, nur hindurchzogen, sonst wäre Oldesloe der Schauplatz arger Verwüstung gewesen. Wir sahen daher die nachrückenden Feinde in steter Verfolgung der Dänen begriffen und die Flut voran zum Teil weiter ins Land hinein. Es waren jedoch die ersten Tage des Eindringens eines Heerhaufens von 20 000 Mann aller Waffengattungen und der verschiedensten Völker für Oldesloe drückend genug. Es war im Dezember 1813, bei einer sibirischen Kälte, die mit den Stürmen asiatischer Steppen in das Land gefolgt war, als der erste Kriegslärm ertönte und Russen, Kasaken, Kirgisen und Kosaken als Avantgarde der Allirten einrückten und nicht allein Unterkommen, sondern auch Lebensunterhalt für sich und das nachrückende Hauptkorps begehrten. Man denke sich die Lage einer kleinen Stadt von 3000 Einwohnern in 300 Häusern überflutet von einer solchen Schar verhungertes und abgerissener Krieger. Man wird es nicht für übertrieben halten, wenn ich versichere,

daß, wenn mein Vater in seinem Hause 100—120 Mann so eben gesättigt hatte, Hunderte andere auf den Abgang jener warteten, um deren Stelle einzunehmen. Unser Haus war freilich durch die von meinem Vater zeitig getroffenen Verproviantierungsmaßregeln gut versorgt, wie lange sollten diese aber unter solchen Umständen ausreichen?

Unsere ganze Familie lag zusammengepreßt in einer kleinen Kammer; Vater und Mutter mit ein Paar Diensthöten unaufhörlich mit der Bedienung der eindringenden Gäste beschäftigt. Erbsen und Speck und Speck und Erbsen waren freilich permanent, doch auch viel Butterbrot und Bier und Branntwein mußte verabreicht werden. Wurden auch grade keine Gewalttätigkeiten begangen, und daß solche nicht begangen, hatten wir der musterhaften Disziplin der schwedischen Truppen zu danken, welche dem Lande Holstein aus höheren Rücksichten wohlgehinnt waren, so war doch keiner sicher vor Brutalitäten roher Krieger und mein armer Vater wäre beinahe das Opfer einer rohen Brutalität preußischer Husaren geworden.

Sechs derselben drängten sich nämlich ungestüm zu ihm in sein Zimmer und begehrt für jeden Fußbekleidung. Es war nichts Ungewöhnliches, daß die Feinde Leute auf der Straße aufgriffen, sie platt auf die Straße niederlegten und ihnen die Fußbekleidung von den Füßen rissen, so daß sie mit bloßen Füßen ihre Wohnung zu erreichen suchen mußten. — Mein Vater, wohlversehen mit Stiefeln, verabreichte 5 Paar derselben und bat, daß man ihm das sechste Paar, sein einziges das er auf den Füßen hatte, lassen möge, als solches ihm verweigert, die Stiefel mit Gewalt von den Füßen gerissen und als Lohn seiner Nachgiebigkeit von dem Einen der Ein-

bringlichen mit scharfer Waffe dermaßen über die bloßen Füße verwundet wurde, daß er wochenlang das Bett hüten mußte in so bedrängter Zeit.

Raum war diese Drangsal vorüber und er von seinen Fußwunden genesen, als eine andere uns bald in das tiefste Elend gestürzt hätte.

Ein russischer General war nämlich unter Andern in meines Vaters Hause einquartiert. Daß solcher besser begrüßt werden mußte als der gemeine Soldat, war nicht zu vermeiden, und so erinnere ich noch, daß für denselben eigens Weinsuppe bereitet war. Im Drange der Verhältnisse hatte es sich nun ereignet, daß durch den häufigen Gebrauch des Kochgeschirrs ein kleines Stück Zinn beim Kochen der Suppe sich von dem Innern des Geschirrs abgelöst, und in der Eile beim Anrichten der Suppe nicht bemerkt, dem General vorgeführt wurde. Dieser bei Entdeckung des kleinen Stückes Zinnes in der Suppe, glaubte nun, den Versuch einer Vergiftung wahrnehmen zu müssen und drohte in seiner Entrüstung über solche Schandtat meinem Vater mit dem Tode. Der gütige Gott lenkte jedoch die Schmach von dem Haupte des Unschuldigen, indem es meinem Vater gelang, dem Bedienten des Generals, einem Deutschen und besonnenen Manne, von der wahren Sachlage zu überzeugen, und so endete diese Angelegenheit noch besser für unser Haus, als wir alle Anfangs glaubten — es zeigte sich aber später, daß der Herr General sich über den lebhaften Schreck einer vermeintlichen Vergiftung dadurch revanchiert hatte, daß er meines Vaters Wagen und vier Pferde, welche als Postbeförderung für den General requiriert war, mit über die Grenze gehen hieß, denn solche sind meinem Vater nicht wieder vor die Augen gekommen.

Ob die ganze Vergiftungsgeschichte eine Mystifikation gewesen, um dem dadurch bedrängten Vater den Verlust als eine leichte Buße erkennen zu lassen, muß dahin gestellt bleiben. Die bittere Notwendigkeit machte aber zu damaligen Zeiten so Vieles dulden und so auch diesen herben Verlust an dem Eigentum meines Vaters.

Der bald darauf folgende Friedensschluß zu Kiel erlöste uns denn, wenn auch nicht ganz von unsern fremden Gästen, so doch von deren Willkür und den harten Forderungen einer feindlichen Okkupation.

Wir waren freilich durch die dem Feinde geleisteten Verpflegungen größtenteils verarmt, mein Vater blieb jedoch im Besitze seines Amtes, und die alles lindernde Zeit heilte denn auch die Wunden der verfloßenen und der Sturz Napoleons verhiß lange Jahre des Friedens.

Die gewöhnlichen Lebensverhältnisse traten denn auch bald wieder in unserm kleinen Ort an den Tag, und nach ein Paar Jahren, 1818, trat ich in eine neue Lebensperiode ein, indem ich nämlich durch meine Konfirmation der Welt als aktives Mitglied übergeben wurde.

Im Jahre 1814 beschenkte unsere Mutter uns mit einem Bruder, der den Namen Johann Julius Christian erhielt. Er wurde geb. am 28. November.

Die Familie vermehrte sich denn immer mehr, und als ich das elterliche Haus verließ, 1822, waren wir sieben Geschwister, nämlich: ich, Thomas, Sophie, Marie, Julius, Dorothea, Charlotte und Johanna. Meine älteste Schwester Elise hatte kurz vorher der Todesengel uns entführt. Sie starb in dem blühenden Alter von 20 Jahren an der Lungen-Schwindsucht. Sie war ein liebes

und herrliches Mädchen und unsere Trauer um ihren Verlust groß.

Der Postdienst.

Von meiner Konfirmation 1818 an war ich noch vier Jahre im elterlichen Hause. Wiewohl ich von früher Jugend an für die militärische Laufbahn bestimmt, und bereits als Kadett eingeschrieben war, so ließ mein Vater mich doch an den Postgeschäften auf seinem Kontor teilnehmen, und sei es nun, daß der vorauszuiehende langjährige Frieden oder die wenig schmeichelhafte Lage des dänischen Militärstandes meinen Vater bestimmten, mich wieder aus dem Kadettenregister austreichen zu lassen, — ich wurde förmlich für die Postkarriere bestimmt, behufs vollkommener Erlernung des praktischen Postdienstes ich ein fremdes Postamt frequentieren sollte. Bis dahin nahm ich denn eifrig an den Postexpeditionen zu Hause teil und diese waren nicht angenehm, weil sie sämtlich bei Nachtzeiten vollführt werden mußten.

Über nicht dem Postdienst allein hatte ich meine Zeit zu widmen, auch im Garten und Feld wurde ich verwannt, und hier erwachte der Sinn für Blumen, und in Gottes freier Natur öffneten sich meine Augen für deren Schönheiten, wobei Anlagen in mir rege wurden, die mir in späteren Lebensverhältnissen von Nutzen gewesen und den Sinn für alles Schöne und Erhabene erweckt haben. Zeichnen und Malen war frühzeitig meine Lust, aber die gütige Mutter Natur hatte mir auch ein gutes Ohr für die Musik verliehen und die Harmonie der Töne wußte ich schon frühzeitig zu erkennen. Diese beiden Anlagen habe ich denn auch fleißig auszubilden gesucht, und noch jetzt in meinem 49. Lebensjahre widme ich

mich der Musik und Malerei mit Lust und Liebe. Bin ich auch kein Meister weder in dem einen noch andern geworden, so habe ich doch ihnen manchen Genuß zu danken, durch sie manches Haus mir geöffnet, manche Familie und manchen Freund mir erworben, abgesehen davon, daß solche Geist und Gemüt veredelt haben.

Auch das Reiten erlernte ich unter der Leitung meines erfahrenen Vaters aus dem Grunde; er war auch als geübter Reiter bekannt. Von meinem 6. Jahre an hatte ich schon ein kleines Reitpferd. Die Russen nahmen es 1813 mit hinweg. Für mich ein schmerzlicher Verlust. Aber mußte ich auch die mutigsten Rosse zu lenken, so liefen doch, wenn ich oft verwegen war reitungsgewohnte junge Pferde zureiten zu wollen, solche Versuche nicht immer glücklich ab und mehr als einmal bin ich vom Pferde geworfen und einmal eine lange Strecke Weges beim Abfallen vom Pferde, geschleift, ohne Schaden zu nehmen. Der Trostspruch meines Vaters, „daß der beste Reiter vom Pferde fallen könne“, hob meinen Mut und stärkte meine Zubersticht und in der Folge wurde ich immer kühner und sattelfester.

Der Zeitpunkt, wo ich das elterliche Haus verlassen sollte, nahte denn heran, und ein Freund meines Vaters, der Postmeister Kanzleirat Dahl in Neumünster, nahm mich auf sein Kontor. Da derselbe bald darauf nach Ikehoe versetzt wurde, so folgte ich auch dorthin, und unter seiner Familie verbrachte ich zwei Jahre von 1823 bis 1825.

Diese zwei Jahre sind mit die glücklichsten meiner Jugendzeit gewesen, denn ich wurde als Kind des Hauses angesehen und sammelte dort einen reichen Schatz an Erfahrungen, und bereicherte im Zusammenleben mit dieser lebenswürdigen

Familie meine Kenntnisse. War der häusliche Umgang angenehm, so waren die örtlichen Verhältnisse es nicht minder und mein Sinn für Naturschönheiten fand in der malerischen Umgebung reiche Nahrung. Meine Mußestunden verbrachte ich denn theils in den Gängen der waldbreichen Umgegend, theils im Kreise der Familie meines Prinzipals, und hier war es, daß mein Sinn für die Malerei stärker geweckt wurde, indem meine Prinzipalin in mir die Anlage zur Porträtmalerei entdeckte und deren Ausbildung eifrigst förderte, weil auch sie dieser Kunst leidenschaftlich ergeben und derselben mit Glück sich gewidmet hat. Ueberhaupt habe ich dieser vortrefflichen Frau Vieles zu danken, und die Erinnerung an diese längst Dahingeschiedene erweckt noch stets in mir das Gefühl des Dankes. Diese ganze liebe Familie ist außer der ältesten Tochter *Stine*, verheiratet an den Staatsrat *Clausen* in Kopenhagen, jetzt Witwe, verstorben, nämlich Mann und Frau, der älteste Sohn, Oberinspektor der Herrschaft Breitenburg, namens *Matthias*, der zweite Sohn, *Peter*, Doktor med. in Odense und die jüngste Tochter *Jane*. Die Zeit meines Weilens in Isehøe unter ihnen wird mir unbergänglich bleiben, aber auch eine gefährvolle Stunde daselbst.

Es war im April 1824 und ein ungewöhnlich warmer Frühling hatte sich frühzeitig eingestellt, als mir in meinem jugendlichen Uebermuth die Lust anwandelte, mich in der Stör, einem Flusse, der hart hinter unserem Garten vorbeifloß, zu baden. Bekanntlich wirkt Ebbe und Flut auf den Wasserstand der Stör, und dieser ist daher verschieden, bei Flut 6 Fuß über, bei Ebbe 6 Fuß unter dem gewöhnlichen Niveau. Die Strömung daher bei steigender wie abfließender Flut sehr stark.

Ich hatte mich bei eintretender Ebbe dem Flusse übergeben und schwamm nach dem jenseitigen Ufer, eine Entfernung von 20 Ellen. Hier ruhte ich aus. Die Ebbe war aber schnell eingetreten und da ich wegen der starken Strömung nicht die grade Richtung nach dem einzig zugänglichen Landungsplatze nehmen durfte, so war ich genötigt, 20 Schritte oberhalb desselben mich der Strömung zu übergeben, um in schräger Richtung die Landungsstelle zu erreichen. Aber meine Berechnung schlug fehl; die Kraft der Strömung war stärker als die meiner Arme und noch in der Mitte des Flusses war ich schon über den Punkt meiner Landung hinweggetrieben und empfand, daß ich bei Ueberwindung der anderen Hälfte der Flußbreite, 20—30 Fuß, unterhalb der Landungsstelle hinuntergetrieben und an die Bollwerke gelangen würde, die mir aber keinen Haltpunkt gewähren, und ich der Strömung überlassen bleiben würde. Es mußte also alle Kraft und Geschicklichkeit angewandt werden, um die ersehnte Landungsstelle zu erreichen.

Die Empfindungen, die ich in diesem Kampf mit der Strömung hatte, kann ich mir noch jetzt lebhaft vergegenwärtigen.

Ich bemerkte nämlich, daß ich schon in einer halben Minute zu viel Terrain verloren hatte. Mit aufgerissenen Augen, nur den Schaum des Wassers erblickend, schlugen meine Arme konvulsivisch im Wasser und mein Kopf hob sich, um dem Schaum zu entgehen, und die Angst hatte mir fast die Sinne benommen, als ich in der verzweiflungsvollsten Anstrengung noch soeben die ersehnte Stelle erreichte, aber auch erschöpft niedersank und vom Fieber durchschauert zu Hause kam und mich zu Bette legte.

Dies war das erste Mal, daß der Gedanke eines nahen Todes mir in den Sinn kam. Gottes Hand hielt mich aber über dem Wasser und führte mich in den sicheren Hafen.

Von Ikehoe unternahm ich jeden Weihnachten eine Reise nach Oldesloe. Diese Reise, gewöhnlich bei starker Kälte, geschah auf offenem Postwagen über Kellinghusen, Bramstedt, Neumünster und war nicht die angenehmste, es galt jedoch 14 Tage frohe Stunden unter den Meinigen zu verleben und solche sind denn auch wahre Festtage gewesen.

In Kopenhagen.

Im Jahre 1825 wurde ich von der Generaloberpostdirektion als Extraschreiber im Schleswig-Holstein-Lauenburgischen Sekretariate in Kopenhagen angestellt.

Ich reiste mit dem Dampfschiff „Valedonia“, das erste Dampfschiff, welches zwischen Lübeck und Kopenhagen eingerichtet wurde, von Lübeck ab, wohin meine Mutter mir das Geleit gegeben, und nachdem wir beim Kaufmann Treptka (jetzt verstorben) einen frohen Abend verbracht hatten.

In Kopenhagen, kam ich bei meiner Großmutter in Kost und Logis und war dort so gut wie im elterlichen Hause untergebracht. Zwei ihrer Töchter, meine Tanten Elise und Sophie lebten zusammen mit ihr und da auch eine alte Dame, Madame Lansen bei meiner Großmutter in Pflege war, weil sie an der Apoplexie (Schlaganfall) litt, so fand ich in diesem Familienkreise abermals Anknüpfungspunkte eines geselligen und gemüthlichen Zusammenlebens, erhöht durch die durch seine Bildung und vielfältige Kenntnisse reiche Frau Lansen.

Fünf Jahre lebte ich in diesem Kreise, meine Mußestunden fast nur im geselligen Umgange mit dieser verehrten Frau zubringend; für mich um so bedeutungsvoller, als ich als junger Mensch zum ersten Male in die große Welt tretend, dadurch gewiß manchen gefährvollen Klippen in der großen Menschenwoge entgangen bin und mein moralisches und sittliches Gefühl gerettet worden ist. Diese gute Frau starb in einem Alter von 70 Jahren, und da dieselbe stets mütterliche Gefühle für mich genährt, mir manche weise Lebensregel erteilt, starb sie sozusagen in meinen Armen.

So vergingen denn die ersten Jahre in Kopenhagen in steter Abwechslung meiner dienstlichen Geschäfte und meinen Vergnügungen.

Unter den Freunden, womit ich letztere hauptsächlich teilte, war ein junger Mann Namens *Andreas Müller*, Volontär in der Generalzollkammer, dem ich mich vorzugsweise durch gleiche Neigungen und Sympathie angeschlossen. Manche Exkursion zu Wasser und zu Lande, Voltigeur- und Waffenübungen gemeinschaftlich betrieben, und manchen unschuldigen Streich ausgeführt, einander überbietend in Mut und Berwegenheit.

Wenn andere in stürmischer Witterung gerechtes Bedenken trugen, sich den aufrührerischen Elementen in einem leichten Boote anzuvertrauen, so konnte Freund Müller, dessen Ieder und stürmischer Geist nur Befriedigung im Kampfe fand, sicher darauf rechnen, daß er mich zum Teilnehmer an einer Gefahr zur Seite hatte.

Wie dieser junge Mann, der später eine einflußreiche Stellung im Herzogtum Schleswig einnahm, auf mein Geschick eingewirkt, werde ich späterhin erwähnen, hier indessen

schon eine Episode aus unserm Zusammenleben in Kopenhagen, welche, wenn der gütige Gott auch hierbei seine lenkende Hand nicht mit im Spiele gehabt hätte, für mich gefahrbringend hätte werden können.

Ich begegne eines schönen Morgens Freund Müller auf der Straße. Schon im Entgegenkommen drückte er mir seine Freude aus, mich angetroffen zu haben und eröffnete mir, wie es gerade seine Absicht sei, mit einem Freunde *Svensen*, Leutnant im Seeamt, eine Wasserfahrt nach der Insel *Hveen* im Sund belegen, zu unternehmen, jetzt, da er mich getroffen, auch sicher darauf rechne, daß ich solche Tour mit unternehme.

Ich, der solche Gelegenheiten selten vorübergehen ließ, wo es darauf ankam, Vergnügen zu ernten, empfinde auch eine lebhafteste Lust an der vorstehenden Partie Theil zu nehmen, da nichts mich davon zurückhielt. Das Wasser war schön, Kontorarbeiten pressierten nicht, und schon stand ich im Begriffe mit Müller umzukehren, als ein unbestimmtes Etwas mich davon abhielt. Was es war, wußte ich mir nicht zu sagen; Furcht kannte ich nicht und Gefahr war nicht vorhanden, und doch, obgleich ich mir keine Rechenschaft geben konnte, weshalb, verweigerte ich meine Theilnahme, blieb taub für alle Ueberredungen, entfernte mich schnell, und eilte auf das Kontor meinen Geschäften nach.

Acht Tage später, erfuhr ich denn, daß, als meine Freunde auf offener See gewesen, ein Sturm sich erhoben, das Boot gekentert, und meine Freunde den aufrehrerischen Meereswellen preisgegeben worden. Lange hatten sie mit den Wellen gekämpft, selbst aber keine Hoffnung gehabt, die eine Meile weite Küste zu erreichen, und daher nur instinktmäßig sich über Wasser gehalten. Aber schon war die Ermattung eingetretzen,

beide Freunde schon von den Wellenschlägen weit von einander getrennt, und der eine von dem Tode des andern schon überzeugt, als Hilfe nahe war. Küstenfischer hatten vom Lande aus die Gefahr des Bootes und dessen Untergang bemerkt, und theils durch eigene innere Stimme, theils durch anderer Aufforderung sich entschlossen, in die stürmende See sich hinauszuwagen, um zu retten, was noch zu retten sei. Die beiden Verunglückten wurden denn auch noch zeitig dem Tode entrissen, und wenn auch fast entseelt zu Lande gebracht, doch durch zweckmäßige und zeitig angewandte Hilfe dem Leben wiedergegeben.

Daß ich in Kopenhagen Gelegenheit gehabt, meine Talente für Musik und Malerei auszubilden, will ich nur erwähnen um hervorzuheben, daß ich diese Gelegenheit auch benutzt habe.

In Beziehung zu der Musik, so gewann ich durch Umgang mit tüchtigen Musikern aus der Königl. Kapelle, und was die Malerei anbelangt, so boten die vielen und guten Sammlungen von Gemälden aus allen Schulen reichen Genuß und vielfache Fingerzeige in Zeichnung und Colorit.

Musikalische Genüsse bot außerdem das Theater mit seiner tüchtigen Kapelle und das Auftreten vorzüglicher auswärtiger Künstler auf demselben. So hatte ich Gelegenheit, den großen Flötisten Fürstenau zu bewundern. Nicht weniger den Klarinettenisten Bährmann aus Schweden, die Violoncellisten Romberg und andere. Aber mit Entzücken gedenke ich des Gesangs einer Catalani.

Im Jahre 1832 wurde ich Königl. Kopist mit einer Gage von 250 Reichsbanktalern.

Heirat.

Die Petrikirche der deutschen Gemeinde besuchte ich fast allsonntäglich. Es war meinem religiösen Gefühl ein Bedürfnis, Gott auch in dem steinernen Tempel der christlichen Andacht anzubeten. Die Schar der Andächtigen war groß und die meisterhaften Kanzelreden eines Doktors Johannsen fesselte solche an den Stufen der Kanzel und erhöhten und nährten den religiösen Sinn seiner Zuhörer.

Hier war es auch, daß Gott mir diejenige vorführte, die des Lebens Freud und Leid mit mir teilen sollte.

Die Konfirmationshandlung des Doktors Johannsen war namentlich anziehend, und ich fehlte bei einer solchen feierlichen Handlung nicht. Hier erblickte ich unter den Konfirmanden diejenige, welche meinem mir geschaffenen Ideale weiblicher Huld und Anmut am nächsten kam. Ihre harmonischen Züge, welche von einem starken, aus den hohen Bogensfenstern während der feierlichen Handlung auf sie hereinfallenden Scheine erleuchtet waren, schien umgeben von einem sanften Heiligenscheine und unwillkürlich mußte ich mir sagen: das ist diejenige, welche dir als eine Gabe Gottes vorgeführt ist, zu empfangen als Lebensgefährtin. Es war die Tochter des Hofbuchbinders *L i e b e*, namens *C l a u d i n e*.

Die Gelegenheit, mich ihr zu nähern, hatte das Schicksal denn auch nicht unterlassen, mir zu geben, indem teils die Beziehungen, in welchem ihr Vater als Buchbinder zu unserm Kontor stand, mir öfter Gelegenheit bot, in Geschäften sein Haus zu besuchen, teils die Beziehungen zu der die Tochter zu dem auf unserm Kontore mit mir angestellten bevollmächtigten Tönningsen als ihren Lehrer in der deutschen Sprache stand, mir Eingang in die Familie verschafften.

Familie Thomas Schythe



Petrea

Claudine

Claudine

Milda

Ludwig

Thomas

William

Auch kam wieder die Musik zur Hilfe, indem die Tochter Musikunterricht genoß und auf dem Fortepiano viel zu leisten versprach; gegenseitige Neigungen bald gegenseitige Empfindungen erweckten, die bald so deutlich sprachen, daß es nur darauf ankam, unsern Gefühlen für einander Worte zu verleihen. Meinen Gefühlen wußte ich denn auch Worte zu geben, und da sie in ihrem Herzen Widerklang fanden, so wurde am 19. Mai 1837 ein Bund zweier Seelen geschlossen für die Ewigkeit.

Gott hat diesen Bund gesegnet.

Ich war 34 Jahre und meine *Clau dine* geb. 8. August 1819, 18 Jahre alt.

Zwei Jahre später, den 4. Mai 1839, erhielt dieser Bund den priesterlichen Segen in der Kirche auf Christianshafen vom Probst *Sch a d.*

Während meiner Verlobung hatte ich auch das elterliche Haus gleich wie in vorhergehenden Jahren, besucht, um unter meinen lieben Angehörigen gewöhnlich einige Wochen zu verleiben. In der Familie waren denn auch Veränderungen eingetreten. Meine Schwester *M a r i e*, verheiratet mit Kaufmann *H o r m a n n* in Oldesloe, meine Schwester *S o p h i e* verheiratet mit Kontrolleur *H a n s s e n* auf Kalkgraben, unweit Oldesloe und Schwester *D o r o t h e a* verlobt mit Wether *M a r x e n*. Mein Bruder *J u l i u s* soeben aus der Fremde retourniert. Er hatte die Buchdruckerkunst erlernt.

Freudige Tage vergingen im Kreise dieser meiner lieben Angehörigen und an dem Geburtstage unserer lieben *S o p h i e* fanden wir uns alle heiter versammelt. Es war auch ihr Geburtstag der 8. August, und meine herzlichsten Wünsche

für diese liebe Schwester vereinigten sich mit denen für meine geliebte *Claudine* an diesem, auch ihrem Geburtstage.

Nicht sollte ich aber ahnen, daß ich diese meine liebe Schwester auf dieser Welt nicht mehr zu sehen bekommen sollte, denn kaum in Kopenhagen wieder angekommen, 1838, empfangen ich die Trauerbotschaft ihres Hingangs von dieser Welt. Eine schwere Entbindung von einem Sohne gab ihr den Todesstoß und vereinigte sie mit ihrer längst vorangegangenen Mutter und Schwester. Schwer wurde dieses Ereignis in der Familie empfunden, aber noch schwerer der Schlag, daß auch unser teurer Vater nach einigen Monden, der innig geliebten Tochter in die Ewigkeit nachgefolgt war. Er starb am 29. October 1838 in seinem 68. Jahre.

War es Ahnung seines baldigen Scheidens von uns, die meinem Vater bei meinem Abschiede aus dem elterlichen Hause bewog, mir als Andenken seine beständig getragene goldene Uhr, und meinem Bruder Julius, die goldene Kette derselben zu überreichen?

Ich habe ihn nicht wiedergesehen.

Gleichzeitig verschied auch *Claudine's* Vater in Kopenhagen in Folge eines Armbruchs und beide Familien waren am Schlusse des Jahres 1838 in tiefe Trauer versenkt.

Hier in *Oldesloe* lernte ich denn auch einen Mann kennen und hochschätzen der dem Hause meiner Eltern und dem *Hormann'schen* Hause freundschaftlich verbunden auch für mich Gefühle der Freundschaft und Anhänglichkeit offenbarte.

Welchen Einfluß dieser unser Freund Namens *Schmidt* v. *Leda*, Advokat, auf mein Geschick später ausüben sollte, war mir damals unbekannt. Aber der gütige Gott bedient sich so vieler Mittel und Wege zur Förderung des Wohles seiner Ge-

schöpfe, und diese freundlichen Beziehungen sollten später mir Segen und Nutzen bringen, als ich Kates und Hilfe so sehr bedürftig war.

Das Jahr darauf, den 4. Mai 1839 trat ich denn als Ehemann in neue Verhältnisse und das erste Jahr verging für uns unter den angenehmsten Verhältnissen, da ich auch kurz vorher durch mein Abancement zum Bevollmächtigten eine Stellung behauptete, die uns, wenn auch ein bescheidenes, doch ausreichendes Einkommen gewährte.

Wir lebten nur für einander und fanden in der Musik wiederum einen Anhaltspunkt gegenseitigen Vergnügens, so wie in freundschaftlichen Beziehungen zu einigen guten Freunden, worunter die Familie Stahl, Kloses, Mohr, Topf, Hochbrandts u. a. zu rechnen sind. Meine Schwestern Marie und Dorothea kamen eigens von Oldesloe, um unserer Hochzeit beizuwohnen.

In flensburg.

Noch war kein Jahr verflossen, und meine Claudine hatte Hoffnung Mutter zu werden. Mit Freuden sahen wir diesem Ereignisse entgegen, als ein königliches Reskript mich unvorbereitet in Veranlassung der Geisteskrankheit des Postmeisters Oberstleutnants Schwarz nach Flensburg als konstituierter Postmeister rief, mit einer Einnahme von 1000 Reichsthalern.

War dieses Ereignis auch ein freudiges insoweit solches mir eine vermehrte jährliche Einnahme verschaffte und ein königliches Zutrauen mir zu Teil geworden, so überraschte es uns doch, mit Rücksicht auf den körperlichen Zustand meiner

Claudine, mit getheilten Empfindungen, indem eine augenblickliche Trennung damit verknüpft war.

Ein freundliches Privat Schreiben des Geheimen Kabinetts-Sekretärs Adler setzte mich außerdem von dem mir gewordenen Allerhöchsten Zutrauen unter Andeutungen meines Verhaltens in Beziehung zu der Familie Schwarz in Kenntnis und so reiste ich noch an demselben Abend am Stillfreitage, den 8. April 1840 per Deligence über Land meinem Bestimmungsorte entgegen.

Ich muß hier bemerken, daß diese meine Sendung selbst meinen hohen Vorgesetzten der Generalpostdirektion unvorbereitet gekommen schien, wenigstens glaubte ich zu bemerken, daß dieselbe voraussehe, daß ich beim Arrangement der Wiederbesetzung der Flensburger Fiedierung Hand mit im Spiele gehabt. Doch war dem nicht so.

Bei meiner Ankunft in Flensburg erfuhr ich aber, daß mein Freund, der dortige Oberzollinspektor Müller, dessen tragische Seefahrt im Grunde ich vorher beschrieben, die Veranlassung meiner Ernennung gewesen, indem derselbe als Hausfreund der Familie Schwarz beim Eintreten der traurigen Geisteskrankheit des Oberstleutnants zum Kurator der Frau ernannt, und in dieser Eigenschaft das Interesse der Familie vor Augen, den Ausweg zur Erhaltung des Dienstes für die Familie, an Sr. Majestät den König sogleich eine direkte Vorstellung zu richten gewählt habe, worin in Betracht des der Familie Schwarz beständig zu Theil gewordenen Königl. Wohlwollens, das Arrangement vorgeschlagen worden, mich dem Bevollmächtigten Schytte in der Königl. General-Postdirektion zu konstituieren unter Genuß

von 1000 Reichstalern von der der Familie Schwarz zu fallenden Diensteinnahme.

Von einer Mitwissenschaft solchen Arrangements meinerseits konnte hier also mit Rücksicht auf Ort und Zeit füglich nicht die Rede sein, da die königliche Resolution augenblicklich auf die Eingabe der Familie Schwarz erfolgt war. Ich war hier nur das Werkzeug gewesen bei Realisirung des von Freund Müller entworfenen Planes.

Der Dienst war schwer, da eine große Verantwortlichkeit auf mir ruhte und daher war ich auch genötigt, beständig dem Dienste mich zu widmen und alle Posten selbst zu expedieren, insofern nicht angenehm, als alle Posten gleich wie in Odesloe und Ikehoe bei Nachtzeiten ankamen und abgingen. Die wenigen Mußestunden brachte ich aber wiederum im Umgange mit Freund Müller zu, welches insoweit von Interesse für uns war, als wir Beide unseren jugendlichen Sinn und Neigungen bewahrt hatten und solche denn auch hier fortsetzten.

Mittlerweile hatte ich von meiner lieben Claudine die Nachricht empfangen, daß sie glücklich vom einem Mädchen entbunden worden, und zwar am 30. April 1840. Unser Kind erhielt in der Taufe den Namen Ailbida, und meine Claudine bewirkte sofort ihre Ueberreise zu mir nach Flensburg mit allen Mobilien usw., und da ich die Meinigen mit dem Dampfschiffe auf Kiel erwarten konnte, reiste ich am Schlusse des Juni-Monats dahin, um selbige in Empfang zu nehmen.

Im Kieler Hafen hatte ich denn die Freude, nach einer Trennung von ein Paar Monden, meine Lieben zu umarmen und hier am Ostsee-Strande wurde unser Neugeborenes zum ersten Male in meine Arme gelegt.

In Flensburg richteten wir uns im Posthause, wo die Frau Schwarz uns eine geräumige Wohngelegenheit abgetreten hatte, häuslich ein, und die drei Jahre unsers Dortseins verlebten wir angenehm, im näheren Umgange mit Frau Schwarz, Oberzollinspektor Müller, Weinhändler Elli, Pastoren Mchenfeld und Valentiner, Papierfabrikanten Waltherr und Madame Holzmann, insofern auch in diesem Kreise die Musik mit Eifer betrieben wurde.

Am 16. August 1841 beschenkte meine Claudine mich mit der zweiten Tochter, welche in der Marienkirche in Flensburg von Frau Schwarz und Fräulein Holzmann über die Taufe gehalten und den Namen Petrea Franziska erhielt.

Während meines Konstitutoriums beehrte die Generalpostdirektion mich auch mit Kommissionen. So erhielt ich den Auftrag behufs direkter und zweckmäßiger Postverbindung zwischen Kopenhagen und der Insel Föhr geeignete Vorschläge einzureichen, behuf dessen ich gegen Weihnachten eine Reise nach Föhr unternehmen mußte, die acht Tage dauerte und weil sie durch Marschgegende über Leck und Bredstedt, wo die Landstraßen unfahrbar und theils unter Wasser gesetzt waren, unternommen werden mußte, sehr mühselig war. In Bredstedt hatte ich vergnügte Abende bei meinem Kollegen, Postmeister Magnussen, so auch in Wyl bei Postmeister Krebs.

Ein anderes Mal, jedoch während des Sommers, hatte ich eine Estaffettenlinie zu errichten zwischen Flensburg, Bredstedt und Wyl zur schnellen Beförderung der Korrespondenz während des Aufenthalts des königlichen Hofes auf Föhr, behuf dessen Regulierung ich eine abermalige Reise nach Schleswig, Kiel, Bredstedt und Föhr unternehmen mußte. Die Estaffettenlinie errichtete ich mittelst Dragoner.

In Flensburg wohnten wir auch einer Hochzeit bei, und zwar im Hause meines Freundes Müller, dessen Schwester Caroline mit dem Kontorchef in der königlichen Generalzollkammer Rühl verheiratet wurde.

Sonstige Vergnügen gewährte uns außerdem Flensburgs reizende Umgebung und in Marienthal namentlich versammelte sich die feinere Welt bei dort zweimal wöchentlich stattfindenden Konzerten. Auch unternahmen wir Landpartien nach der Kupfermühle, nach Glücksburg und Gravenstein zu Wasser und zu Lande, nahmen auch Teil an Ballen in der Harmonie und Theatervergnügungen.

Von Auswärts hatten wir Besuche von den Geschwistern Louise und Amalie Stahl aus Kopenhagen, sowie von meinem Bruder Julius aus Odense.

Ein seltenes Diner genoß ich in der Harmonie in Veranlassung der Anwesenheit des Königs Christian VIII., den ich mittelst Postpferde einholte und nach Schleswig beförderte. Es war der bekannte Triumphzug des Königs durch die Herzogtümer und die Veranstaltungen zur Feier seiner Anwesenheit in Flensburg großartig. Hier hatte ich die Ehre Seiner Majestät vorgestellt zu werden.

Fast 3 Jahre hatte ich dem Dienste in Flensburg vorgestanden, als ein ärztliches Gutachten über den Zustand des kranken Oberst-Postmeisters Schwarz dessen Incurabilität dartat, demzufolge dessen Dienst als Postmeister in Flensburg als vakant bezeichnet wurde. Obwohl ich 15 Jahre unter den Augen der Generalpostdirektion gearbeitet und drei Jahre dem Dienste in Flensburg zur Zufriedenheit der Postbehörde und des Flensburger Publikums vorgestanden, so durfte ich mir doch mit Rücksicht auf die große Diensteinnahme keine

Hoffnung machen, definitiv im Dienst zu verbleiben und bald verlautete es sich auch, daß der Kammerherr E. v. Holstein zum Nachfolger designiert sei.

Dessen Ernennung erfolgte denn auch bald darauf und ich mußte mich mit Familie reisefertig halten, um, wenn das Schicksal nicht mittlerweile eine anderweitige Dienstadvanze schaffe, nach Kopenhagen in meine frühere Stellung einzutreten. Es schien auch, als wenn das Schicksal mir diesen Zurückgang ersparen wollte, indem der Husumer Postmeisterdienst bei meinem Abtritte vom Dienste in Flensburg vakant wurde und ich mir Hoffnung machen durfte zu diesem Dienste von der General-Postdirektion in Vorschlag gebracht zu werden.

Teils nun, um abzuwarten, teils auch um meine Familie in Oldesloe zu besuchen, wählte ich die Rückreise über Oldesloe und Lübeck nach Kopenhagen, nachdem unsere Sachen per Schiff von Flensburg dorthin gebracht wurden. Wir reisten demnach im August 1842 per Deligence nach Husum, von dort per Dampfschiff nach Hamburg, und über dessen Brandstätte, in Folge seines namenlosen Unglück vom Mai selbigen Jahres, per Wienerwagen nach Oldesloe. Hier ruhten wir im Schoße meiner lieben Angehörigen, Mütter und Geschwister, aus, bis Ende September, als wir in vergeblicher Hoffnung meiner Ernennung zum Postmeister in Husum, uns in die Notwendigkeit versetzt sahen, die Reise nach Kopenhagen anzutreten.

Wir fuhren daher von Oldesloe direkt bis an das Dampfschiff, und meine Claudine sah daher von Lübeck nur wenig.

Die Ueberfahrt nach Kopenhagen war schnell und gut, und ein Freund unseres Hauses, der Senator Art aus Oldesloe, unser Reisegefährte.

In Kopenhagen fanden wir eine Wohngelegenheit für uns bereit, und so waren wir bald wieder häuslich eingerichtet und ich wieder in den Funktionen eines Bevollmächtigten unter der Generalpostdirektion und meine Claudine wiederum im Kreise ihrer Kopenhagener Freundinnen, sowie ihrer Mutter und Brüder.

Postmeister von Husum.

Die Husumer Postmeisterbedienug war noch immer nicht besetzt. Inwieweit ich mir Hoffnung machen durfte, diesen Dienst zu erlangen, blieb mir auch hier noch immer eine Ungewißheit; auch hatte es den Anschein, daß ich mit gewichtigen Rivalen zu kämpfen haben würde, so wie ich auch zu bemerken glaubte, daß der Generalpostdirektor Graf Daunespold mir nicht sehr gewogen. Bei Einstellung der Kandidaten zu der Husumer Bedienung zeigte es sich denn auch, daß meine Befürchtung nicht ausschließlich anderer, Seiner Majestät vorge schlagen zu werden, leider nur zu wahr gewesen, denn ich wurde nur der dritte der Empfohlenen und demnach ohne Hoffnung.

Das Schicksal wollte es indessen anders, denn kurz vor der Einstellung trat der Kandidat Nr. 1 zurück und ich rückte ein in Nr. 2.

König Christian der VIII., eingedenk der Dienste, welche ich der Familie Schwarz durch meine Verwaltung der Flensburger Bedienung geleistet, beglückte mich mit der Husumer Bedienung und dies Ereignis war denn für mich und die Meinigen ein Freudiges.

Gleich, wie ich im Jahre 1840 mit Hinterlassung meiner lieben Claudine mit Rücksicht auf ihre körperlichen Umstände, alleine abreisen mußte, so wollte das Schicksal, daß meine Abreise nach Husum im Dezember 1842 unter ähnlichen Verhältnissen stattfinden sollte, indem ihr Zustand es ihr nicht erlaubte, die Beschwerlichkeiten einer Reise bei kalter Jahreszeit und über Land zu unternehmen, weil sie ihrer baldigen Niederkunft mit dem dritten Kinde entgegenging.

Ich reiste denn alleine ab, arrangierte in Flensburg meine Kautionsangelegenheit mit Freund Walthers und Kaufmann Ebnensens Hilfe und trat am 1. Januar 1843 meinen Dienst in Husum an.

In Husum fand ich gleich eine freundliche Aufnahme im Hause des Advokaten Storm. Der älteste Sohn Theodor, welcher seine Studien der Jurisprudenz soeben vollendet, und beabsichtigte, sich in Husum als Advokat niederzulassen, gefiel mir gleich und die Musik, auch sein Stedenpferd, schloß uns bald enger aneinander. Er spielte und sang vorzüglich, und seine älteste Schwester Helene war ebenfalls eine fertige Pianistin. Daß ich unter diesen lieben Leuten meine Mußstunden gerne verbrachte, liegt auf der Hand, und die Musik wurde dann auch recht cum amore betrieben, sowie der freundliche und ungezwungene Umgangston in der Familie dazu beitrug, einen an die Familie zu fesseln. Nicht lange währte es denn auch, daß ein öffentliches Konzert arrangiert und in der Harmonie aufgeführt wurde. Ein Quartett von Hummel für Piano (Helene Storm), Violine (Herr Andersen), Flöte (ich), und Violoncello (Herr Musikus Windt), eröffnete das Konzert. Herr L. Storm und Fräulein G. Krogh sangen ein Duett aus Barbier und Herr Advokat Haring und ich gaben

ein Duett für zwei Flöten mit Piano-Arrangement von Pummer zum Besten; darauf ein improvisierter Ball mit Tee- und Butterbrot-Begleitung.

Ich vollführte auf diese Weise sozusagen meine Introduction in die Husumer Gesellschaft und bedauerte nur, meine Claudine nicht zur Seite zu haben.

Im Januar-Monat war zur Feier des Geburtstages des Kammerherrn, Amtmanns v. Krogh, ein Teedanzant auf dem Schlosse und da auch ich nicht ermangelte, meine Glückwünsche zu überbringen, wie es dort Sitte war, so war ich auch zur Teilnahme an dem Balle eingeladen. Drei Töchter, wovon die Älteste, Fräulein Gerta, musikalisch, namentlich im Besitze einer klangvollen und umfangreichen Singstimme war, sowie ein Sohn Ferdinand stud. jur. erhöhten durch Liebenswürdigkeit den allgemeinen Frohsinn. Ich hatte soeben mit Fräulein Emilie Harring, Tochter des Advokaten Harring in Husum, einer Dame, die merkwürdigerweise später so eng mit meiner Claudine und meiner ganzen Familie durch die innigste Freundschaft verbunden werden sollte, getanzt, als das Posthorn mir die Ankunft der Post verkündete und mich zur Volführung meines Amtes abrief. Würde ich zu jeder Zeit es als eine Störung betrachtet haben, aus dem Kreise des Frohsinns hinweggerufen zu werden, so folgte ich diesmal jedoch nicht ungern dem Rufe desselben, in der Hoffnung einer freudigen Botschaft von meinen Lieben aus Kopenhagen. Meine Ahnung hatte mich auch nicht betrogen; ein Brief meiner Claudine verkündete mir die Geburt eines Sohnes.

Dieser Sohn, geboren in Kopenhagen, den 1. Februar 1843, erhielt den Namen William Isad.

Mit Teilnahme wurde dieses Ereignis von der versammelten Gesellschaft auf dem Schlosse vernommen und ich gab mich den übrigen Abend ganz dem Frohsinn hin, da meine Claudine die Geburt leicht und glücklich überstanden hatte und die Freude des baldigen Wiedersehens meiner erwartete.

Zum 1. Mai hatte ich meine Mobilien bereits erhalten und meine Familie konnte ich mit dem Dampfschiffe zu Flensburg erwarten. Ich holte sie von dort ab und führte sie in meine Wohnung im Hause der Kanzleirätin Fahrenholz ein und so waren wir denn wiederum nach langer Trennung vereint und hofften auch solches zu bleiben, da meine Stellung als Beamter ja eine definitive war.

Daß diese Hoffnung doch zu Schanden wurde, ist leider nur zu wahr, und auch hier bewährte sich der Spruch: „Der Mensch denkt, aber Gott lenkt“. Denn wir sind später noch öfter getrennt worden und während ich dieses niederschreibe, (10. November 1852), bin ich von all meinen Lieben schon seit Wochen getrennt. Aber eben, weil es Gottesfügung ist, erleidet man die Trennung ohne Murren. Auf Nacht kommt ja Tag.

Unser musikalischer Verein erhielt denn auch in meiner Claudine einen bedeutenden Zuwachs, da sie außer ihrem guten Spiel am Fortepiano auch in Gesangpartien mitwirken konnte. Unser Freund J. Storm unternahm denn auch bald Mehreres, in musikalischer Richtung, theils um die Mitglieder unsers Vereins mehr zu bilden, theils aber auch dem Geschmack für die Musik am Orte mehr Eingang zu verschaffen. Die Gesellschaft war auch bald auf 25—30 Personen angewachsen und wöchentliche Uebungen veranstaltet, wo dann mehrstimmige Gesangnummern als auch Instrumental-Musik exekutiert

wurden. Storm bewährte sich vollkommen als Direktor und bald hatten wir die Freude, uns öffentlich hören zu lassen. So führten wir unter anderen das Mozart-Requiem nicht übel auf.

Diese musikalischen Zusammenkünfte hatten auch das Gute, den gesellschaftlichen Ton zu erhöhen und zu beleben und angenehme Stunden sind uns daraus erwachsen, da auch mancher kleiner Ball damit verbunden wurde. Die Familien, zu denen wir denn auch besonders in angenehmen Beziehungen standen, waren: Storm, Krogh, Lezers, Janssens, aber auch Rektors Schütt, Zollverwalters Kohls, Konrektor Schreyter, die Apotheker Pauli und Weder, mit denen wir freilich in anderer Beziehung, aber doch eben so freundschaftlich und eng verbunden waren, nämlich durch Leseübungen durch Zuteilung von Rollen aus klassischen Werken von Goethe, Schiller ufm.

Im Sommer hatten wir angenehme Fahrpartien nach unsern Freunden de Linde auf Lehmsied oder nach Friedrichstadt und Tönning.

Unter so angenehmen Verhältnissen verging denn ein Jahr nach dem andern für uns in Husum. Meine Claudine beschenkte mich außerdem mit einer Tochter, dem vierten Kinde, geb. in Husum, den 28. Mai 1845, welche in der Taufe den Namen *C l a u d i n e* erhielt und ebenfalls in Husum am 17. Januar 1847 mit einem Sohne, welcher nach unserm Freunde de Linde, *L u d w i g* genannt wurde.

Rechne ich die Leiden ab, welche unsere älteste Tochter *Mwilda* durch Skrofelkrankheit unterworfen gewesen, so hatten wir uns sämtlich in der Familie einer guten Gesundheit

zu erfreuen; auch war unser häuslicher Kreis durch meine liebe Schwester Charlotte angenehm vermehrt.

In finanzieller Beziehung erlitt ich jedoch eine bedeutende Einbuße, indem meine Dienstseinnahme bei deren Fixirung im Jahre 1845 abseiten der Generaloberpostdirektion um 500 Reichstaler verringert wurde, welches mich dahin brachte, nichts erübrigen zu können.

Ein junger Mann, Arzel Kömeling, Sohn des Kammerherrn und Obersten Kömeling in Schleswig wurde meiner Leitung anvertraut, in der Hoffnung, denselben von seinem Leichtsinne und Trunkfälligkeit zu heilen. Aller angewandten Mühe und freundlichen Ermahnungen ungeachtet verblieb derselbe aber dem periodischen Trunkte ergeben, welches in förmlichen Wahnsinn ausartete, so daß ich genöthigt war, zum Wohlwesen seiner würdigen Eltern ihn seinem Schicksale zu überlassen.

Derselbe soll jetzt in St. Louis sich der Botanik widmen, ob er aber von seiner Trunkmanie geheilt oder je geheilt werden kann, steht dahingestellt.

Auch in Husum hatten wir wieder den Besuch unserer Kopenhagener Freundin Louise Stahl auf mehrere Wochen, und solche Besuche waren uns immer freudige Begebenheiten und erweckten frohe Erinnerungen gemeinschaftlich erlebter früherer Tage. Auch Claudines Mutter aus Kopenhagen, sowie meine Mutter und Geschwister Marie und Dorothea erfreuten uns mit ihrem Besuche und auf Lehmsied verlebten wir einen frohen Tag.

Ebenfalls konnte ich in Husum eine jugendliche Neigung zur Gärtnerei befriedigen und die Mußestunden, die ich von

meinen Dienstverrichtungen erübrigen konnte, waren größtentheils der Bearbeitung meines Gartens gewidmet, der hinter unserm Wohnhause gelegen, auch meiner Claudine und unsern Kindern ein lieblicher Erholungsort war. Das Stormsche Haus erlitt einen harten Verlust in dem tödlichen Gingange der ältesten Tochter Helene, verheiratet an Deichkondukteur Lorenzen. Bei Erwähnung des Stormschen Hauses kann ich nicht umhin, des vorhin erwähnten Sohnes desselben, Advokaten Th. Storm hier noch speziell zu erwähnen. Viele junge Leute habe ich kennen gelernt und mit mehreren in wahrhaft freundschaftlichen Beziehungen gestanden, doch keine derselben besaßen die Eigenschaften Herz und Geist zu fesseln, wie Herr Storm. Schöngest durch und durch verband er damit ein vortreffliches Herz und viel Gemüt. Manche Stunde haben wir in Gemütlichkeit verlebt und sie sind immer genussreich und belehrend gewesen; denn er war Poet und Schriftsteller und besaß dabei ein einschmeichelndes Wesen. Er gehört zu den Menschen, mit denen man sein ganzes Leben hindurch verkehren mußte. Ihm bin ich auch später zu Dank verpflichtet, daß er meine Tochter Wilhda eine Zeitlang zu sich nahm, als das Schicksal uns Tage der Trübsal sandte. Mit Liebe und Freundschaft gedenke ich seiner und seiner würdigen Eltern.

Das Jahr 1848.

Fünf Jahre waren im ganzen angenehm uns in Husum verfloßen, als die französische Revolution im Februar 1848 die Völker in eine fieberhafte Stimmung versetzte. In fast allen Staaten hatte es bereits Jahre vorher gegährt. Auch in unserm kleinen Staate war schon seit 1846 der Geist der

Unruhe und Veranlassung politischer Lehrsätze, welche in der Rothschildschen Ständeversammlung in Beziehung der Stellung der Herzogtümer zu einander und zu Dänemark aufgestellt wurden, ausgebrochen und das Volk fing an Partei für und wider zu nehmen und in Manifestationen sein Interesse an den Tag zu legen.

In Rortorf und Neumünster wurden Versammlungen und öffentliche Reden gehalten, die nur mit Militärgewalt erstickt werden konnten, und als bald darauf der offene Brief König Christian VIII. die Trennung der Herzogtümer und Einkerleibung Schlesiens in Dänemark aussprach, war der Bruch zwischen Dänemark und den Herzogtümern unvermeidlich und mit Dingen sah man der weiteren Entwicklung dieser Wirren entgegen.

In solcher Stimmung konnte es nicht fehlen, daß die Nachricht der politischen Umwechslung in Frankreich, die auch Deutschland fieberhaft ergriff und zu ähnlichen Umwechslungen hinriß, auf das Volk der Herzogtümer elektrisch einwirkte und die Führer des Volkes mit dem Herzoge von Augustenburg an der Spitze, glaubten es an der Zeit, Forderungen an die Regierung ergehen zu lassen, gleich denen der deutschen Völkerschaften, welche diese an ihre Regierungen in Folge der französischen Revolution bereits mit Erfolg gestellt hatten.

Auch das dänische Volk war gleichfalls in Bewegung gekommen und in Kopenhagen wurden die alten Minister beseitigt und neue aus dem Volke an deren Stelle gesetzt.

Als darauf eine aus den Herzogtümern nach Kopenhagen entsendete Deputation zur Erwirkung ihrer Forderungen unberichteter Sache heimgekehrt war, war der Würfel des Kriegs gefallen. In Rendsburg, eine Festung, die durch einen

Handstreich des Prinzen von Noer in dessen alleinige Hände geraten, hatte sich eine provisorische Regierung gebildet und die Herzogtümer Schleswig und Holstein erkannten solche an. Vonseiten der Dänen, wie vonseiten der Herzogtümer wurde nun eifrigt gerüstet und im April 1848 erfolgte schon der erste Zusammenstoß zwischen Dänen und Schleswig-Holsteinern bei Bau unweit Flensburg, welche jedoch mit der Niederlage der Letzteren endete.

In Husum war der Enthusiasmus für Schleswig-Holstein nicht minder, als in den übrigen Städten des Landes und fast alle Beamten erkannten die provisorische Regierung an und stellten sich dieser zur Disposition.

Von allen öffentlichen, als Privatgebäuden, wehten die deutsche oder Schleswig-Holsteinische Fahne und die Schilder mit dem königlichen Namenschiffre wurden gewaltsam entfernt und wer nicht deutsche Pokarde trug, war seines Lebens nicht sichr.

Auch mir war von der preussischen Regierung ein Schreiben zugegangen mit der Aufforderung, mein Amt nach wie vor unter Beobachtung der gesetzlichen Bestimmungen zu verwalten, daß ich aber meinen Kassebehalt nach Kendsburg einzusenden hätte.

Darin nun, daß ich mein Amt unter Beobachtung der gesetzlichen Bestimmungen fortzuverwalten hätte, glaubte ich eine Verwahrung meiner amtlichen Pflichten erkennen zu müssen und trug daher auch kein Bedenken, auf meinem Posten zu verbleiben; fand außerdem in dem Umstande, daß ich der Erfüllung der Aufgabe, meinen Kassebehalt nach Kendsburg zu senden, dadurch überhoben war, daß ich keinen Kassebehalt hatte, eine Beruhigung, weshalb ich denn auch nur der

preußischen Regierung erwiderte: Daß ich bereits wegen eines Zuschusses mich an die königliche Generalpostdirektion zu Kopenhagen gewandt hätte.

Ein von Seiner Majestät an die Schleswiger gerichtete Proklamation empfing ich mit der Post zur Verteilung und ich glaubte es als meine Pflicht, selbige zu verteilen.

Diese meine Handlung wurde mir sehr verdacht und ich stand im Verdachte, im dänischen Interesse gehandelt zu haben und die Folge war, daß ich unter geheime Kontrolle gestellt wurde.

Daß meine Stellung in Husum während dieser Wirren keine angenehme war, ist einleuchtend, wenn man bedenkt, daß ich für die Erhebung der Herzogtümer keine Sympathie hatte. Ich fühlte mich der Geburt nach als Däne der Bildung und Erziehung nach aber als Deutscher. Ich hatte Familie in Dänemark aber auch meine nächsten Anverwandten in Holstein. Meine Claudine wiederum war Dänin. Ich blieb also, wo ich war, sah dem Gange der Begebenheiten ruhig zu, hielt mich aber allgenug positiv und nahm weder Teil an Versammlungen noch sonstigen politischen Demonstrationen.

Die preußische Regierung war jedoch eine faktische Gewalt in den Herzogtümern und ihren Anordnungen mußte, wenn man im ruhigen Besitze seines Amtes verbleiben wollte, Folge geleistet werden. Ich konnte um so eher meine Stellung behaupten, als solche keine politische, sondern eine rein administrative war und von Dänemark kein Schuß gewärtigt werden konnte, da aller Verkehr zwischen Dänemark und den Herzogtümern abgebrochen war.

Nach der Schlacht bei Bar schien es freilich, daß die Landesherrliche Macht in Schleswig wieder zur Geltung

kommen würde; da Husum indessen von keinen dänischen Truppen besetzt wurde, so behielt der Terrorismus die Oberhand und jeder Beamter blieb dessen Macht unterworfen.

Eine Annäherung eines dänischen Streifkorps hatte denn auch keine weitere Folge, als daß die Husumer Bürgerchaft den Einzug einiger dänischen Dragoner verwehrte, und daß sämtliche Beamte über die Eider retirierten, um nicht von den Dänen aufgehoben zu werden. Auch ich fand es den Umständen angemessen, mich über die Eider zu begeben, welche Absentierung jedoch nur einen Tag währte, da die Dänen bald darauf Husum nicht weiter berührten, sondern sich nach der Stadt Schleswig wandten; wir flüchtigen Beamten daher ruhig heimkehrten. Ein zweiter Zug der Dänen gegen Husum hatte unsere abermalige Entfernung zur Folge, diesmal jedoch etwas länger, da wir sämtlichen Beamte acht Tage umherwankten. Ich fuhr mit einigen Beamten, Kammerjunk. Raup, Deichinspektor Petersen und Doktor Wülke nach Heide und von dort nach Rendsburg, wo wir die weiteren Begebenheiten abwarteten.

Mittlerweile hatte der König von Preußen den Herzogtümern seinen Schutz verheißen und ein preußisches Armeekorps sich Rendsburg genähert. Auch Truppen anderer deutschen Staaten waren zum Schutze herbeigeeilt und wichtiger Begebenheiten sah ein Jeder entgegen voller Hoffnung eines für die Herzogtümer günstigen Ausgangs.

Die Schlacht bei Schleswig entschied zu Gunsten der Herzogtümer, da die Dänen auf Flensburg retirierten und bald ganz Schleswig wieder räumten.

Die Macht der preußischen Regierung war also wieder hergestellt. Wir flüchtigen Beamten kehrten also heim zu

unseren uns harrenden Familien und Ruhe war aufs Neue anstelle des kriegerischen Lärms getreten.

Während der kurzen Herrschaft der Dänen hatte sich in Hadersleben eine Kommission Namens Seiner Majestät gebildet, welche an alle Beamte in schleswigschen Fragen in Betreff ihres Verhaltens während der insurrektionellen Regierung richteten.

Auch in Husum empfing ich per Post ein ganzes Paket solcher Briefe an sämtliche Beamte in und um Husum zur Verteilung.

Von der preussischen Regierung war unterdessen an sämtliche Postbeamte die Weisung ergangen, alle Briefe aus Dänemark, welche mit dem königl. Hoheitszeichen bezeichnet waren, nicht an ihre Adresse auszuliefern, sondern umgehend retourzusenden.

Bei Empfangnahme obigen Pakets mit Briefen der Haderslebener Kommission, war ich mithin in die Alternative gestellt, entweder sämtliche Briefe an die Beamten auszutellen oder der Weisung der preussischen Regierung solche retourzusenden, nachzukommen.

Ich sah mich also durch letztere Verfügung in Konflikt mit meinen amtlichen Pflichten versetzt und entschloß auch in Betracht, daß dieselbe letzteren zuwiderlaufend seien, zur Verteilung der Briefe, — handelte also im königlichen Interesse.

Der schon vorher rege gewordene Verdacht der Bevölkerung hinsichtlich meiner Gesinnungen wurde hierdurch aber so gesteigert, daß ich offenbar der Gefahr ausgesetzt war, nach Rendsburg als Arrestant geschleppt zu werden.

In der Alternative schwebend, entweder mich der faktischen Gewalt zu fügen, oder als Arrestant fortgeschleppt zu

werden, entschloß ich mich mit Rücksicht auf meine Familie, deren Existenz, wenn mir mein Amt entzogen und ich vielleicht auf längere Zeit von derselben entfernt worden wäre, im höchsten Grade bedroht war, zu Ersterem, lebte jedoch auch von nun an und im Laufe des Sommers 1848 ruhig meinem Dienste, ohne mich an irgend einer politischen Demonstration zu beteiligen.

In Kiel.

Im Laufe des Sommers 1848 wurden mehrere Postmeisterbedienungen vakant, unter anderen auch Kiel.

Daß ich mich bewegen ließ, diesen Dienst zu aquirieren, geschah aus Rücksicht einer beabsichtigten Verbesserung meiner durch Einquartierung und sonstiger Lasten zerrütteten finanziellen Lage und in Betracht der verwickeltesten Schleswigschen Verhältnisse, die mich so oft in Kollision mit meinen Amtspflichten brachten, um nicht wünschen zu müssen, denselben dadurch zu entgehen, daß ich nach dem *H o l s t e i n i s c h e n* versetzt würde. Der Kieler Dienst wurde mir auch, als einem der ältesten Postbeamten, verliehen und zum 1. Oktober 1848 trat ich denselben an.

Da ich vor der Zeit alleine abreisen mußte, um meine Rationensangelegenheit in Kiel zu arrangieren, so war also eine abermalige Trennung von meiner Familie unumgänglich nötig und meine Claudine hatte denn auch wiederum die alleinige Beforgung mit dem Umzuge von Husum nach Kiel.

Meine Ration bewirkte ich auch glücklich durch Hilfe des Fuhrmann Wewes und im November sah ich mich denn wiederum mit meiner Familie in Kiel versammelt.

Der Dienst war anstrengend und nahm meine ganze Aufmerksamkeit und Thätigkeit in Anspruch, um so mehr als die gewöhnlichen Verhältnisse durch die Zeitumstände nicht mehr geltend, indem sie theils durch den Kriegszustand und die Reformen im Postwesen schwieriger, theils vermehrt waren.

Für meine Familie trat ein erfreulicher Umstand ein, indem ein Fräulein Haring, Tochter des Advokaten Haring, welche in Husum eine herzliche Zuneigung für meine Claudine empfand, sich erbat, an der Erziehung meiner Kinder teilzunehmen, hauptsächlich aber ein Glück darin empfand, beständig um Claudine sein zu können.

Was sie uns gewesen, als später das Schicksal uns Tage des Leidens und Kummers sandte, können wir nicht genug schätzen, und auch darin, daß sie diese Zuneigung für die Meinigen empfinden und dadurch betätigen sollte, daß sie ihre Stellung als Gouvernante aufgab, um nur bei uns sein zu können, mußten wir eine gütige Vorsehung erkennen, die uns in Emilies Treue und Hingebung eine Linderung und Trost finden wollte, als die Zeit schwerer Prüfung uns heimsuchte.

Es war am Weihnachten 1849, als meine Suspension vom Dienste über mich verhängt wurde, weil Unordnungen im Dienste vorgekommen, die von meinen Leuten begangen, von mir als Vorstand nicht vorgebeugt worden.

Der Schlag war für mich hart, jedoch hoffte ich, daß meine Suspension baldigst wieder aufgehoben und ich wieder in Funktion treten werde, als im Anfange des neuen Jahres 1850 es sich leider auch auswies, daß mein Bevollmächtigter Rähler Unterschleife begangen, welche seine Untersuchung abseiten des Oberkriminalgerichts zur Folge hatte.

Bis zur Beendigung solcher Untersuchung war also für mich an einen Wiedereintritt in den Dienst nicht zu denken und so lebte ich denn in Unruhe, Angst und Untätigkeit im Kreise der Meinigen im Genusse eines mir zugestandenen Jahrgeldes von 2000 Mark Courant.

Es gibt Tage für jeden Menschen, wo Alles sich in den dunkelsten Farben darstellt; die Welt ist wie der Himmel in Nebel gehüllt. Nichts an seinem rechten Platz; man sieht nur Elend, Mangel an Vorsehung, Härte; man glaubt allen Ungerechtigkeiten blinden Zufälligkeiten überlassen zu sein.

Solche Tage hatte auch ich und die düsterste Stimmung hatte sich meiner bemächtigt.

So gingen Monate dahin zwischen Bangen und Hoffen. Nur wenn ich allabendlich die Meinigen um mich versammelt sah, bei verschlossenen Fensterladen der äußeren Welt entrückt, stahl sich eine frohere Stimmung in mein bedrücktes Gemüt und die Musik war auch hier der Balsam den meine Claudine und unsere Freundin Emilie in mein wundes Herz träufelten.

Aber es liegt auch im Wesen des Unglücks, daß es hofft, bis zum letzten Augenblick. Es ist gerade darin, daß Gottes Barmherzigkeit sich offenbart und ich hatte den Glauben an seine Barmherzigkeit, daß die Tage der Trübsal bald vorübergehen und ich wiederum eine Stellung einnehmen werde, welche mir und den Meinigen Glück und Zufriedenheit bringen würde. Die Bibel las ich fleißig und in Gebeten stärkte ich meinen Geist. Mit reinem Gewissen konnte ich meine Augen zu Gott erheben und mein Geist wurde erstärkt und ich lernte stille halten und mich beugen in seinem

Willen. Nicht ließ ich mich vom eiteln dünkelfhaften Hochmüthe, welcher Gott flieht, um sich selbst zu hören, und die Fadel wegwirft, um in Nacht zu wandeln, betören, sondern schöpfte Trost und Ermunterung aus seinem heiligen Worte.

Teilnahme an meinem Schicksale wurde mir übrigens auch von guten Freunden bewiesen, und ich muß besonders Fräulein Behrens, Cousine unserer Emilie, erwähnen, die von religiösen und menschenfreundlichen Empfindungen getrieben, uns in Wort und That Aufmunterung zuteil werden ließ. Es schien die Aufgabe ihres Lebens zu sein, Unglücklichen Trost und Linderung zu spenden, und mit wahrer mütterlicher Sorge suchte sie auch uns zu erheitern, indem sie ihren Rat, gestützt auf vielfache Erfahrungen, uns gerne erteilte und uns behilflich war, wo wir Hilfe bedurften. Sie ließ mich Schriften religiösen Inhalts abschreiben, aus welchen ich Trost und Erquickung schöpfte; sie brachte förmlich pekuniäre Hilfe, wenn wir oft in dieser Richtung Not litten.

Auch unser Nachbar und Freund Rektor Luchts muß ich hier erwähnen, welcher mit gleicher Liebe und Freundschaft sich mir und meiner Familie annahm. Es war die Teilnahme edler Seelen, welche als Lichtstrahl in dunkler Nacht hindurchleuchtete und uns erkennen ließ, daß wir nicht verlassen waren.

Hatte ich meine Claudine in den Tagen des Frohsinns hingebend zur Seite gehabt, so zeigte sie, daß sie auch in den Tagen der Trübsal von gleicher Hingebung und Liebe besetzt sei. Mit ruhiger Hingebung wußte sie sich in das Unvermeidliche zu finden; anstatt Klagen richtete sie Worte der Liebe an mich und brachte den Gleichmut, der nur gestützt auf

Religion und eigner Herzensreinheit sich offenbaren kann. Mußte ich mich nicht glücklich schätzen, im Besitze eines solchen Herzens? im Besitze lieber und guter Kinder?

Auch mein lieber Bruder Julius folgte dem Triebe seines brüderlichen Herzens und zeigte sich in den ersten Tagen der Noth, um mir mit Rath und That an die Hand zu gehen. Gleichfalls unser Freund Schmidt v. Leda aus Oldesloe. Ich lernte in der Noth meine wahren Freunde kennen.

Unter abwechselnden Beschäftigungen, welche die Musik, Malerei, Lesen und Schreiben uns gewährte, verging die eine Hälfte des Jahres. Bei einer Einnahme von 2000 Mark Courant hatten wir doch keine ökonomischen Sorgen, als indessen auch solche sich einfanden, indem mir mein Monatsgehalt pro Mai zur Deckung eines Schuldpostens vorenthalten wurde, sahen wir uns in die Lage versetzt, bei guten Freunden und Familien Unterkommen für mich und die Meinigen zu suchen. Meine Claudine, Emilie und vier Kinder folgten der Einladung unserer Freunde de Linde auf Lehmsied und ich reiste mit meinem Sohne William nach Oldesloe, wo uns von meiner Schwester Marie Hormann freundliche Aufnahme zugesichert war.

In Neumünster nahm meine liebe Schwester uns in Empfang und führte uns nach Oldesloe in ihr Haus. Meine Claudine hatte mit den Kindern vor ihrer Abreise aus Kiel bei Rektor Luchs freundliche Aufnahme gefunden und so war ich denn wiederum auf lange und unbestimmte Zeit von den Meinigen getrennt und zwar unter schmerzlicheren Umständen, als alle vorhergegangenen Trennungen.

In Oldesloe fand ich bei allen lieben Angehörigen eine bereitwillige und liebevolle Aufnahme; unser William bei seiner Großmutter.

Unsere Mobilien usw. hatten wir in Kiel gelassen und die besten zur Sicherheit meinem Kautionsisten Newes für eine für mich erstattete Summe von 3200 Mark Courant, welche Bevollmächtigter Wähler unterschlagen, in Pfand gelassen.

In Oldesloe beschäftigte ich mich mit Arbeiten auf dem Kontore meines Freundes Advokaten Schmidt v. Veda.

Die Lage der Herzogtümer zu Dänemark war unverändert. Das Jahr 1849 war unter Kämpfen mit dem Schwerte im Felde und der Feder in den Kabinetten dahingegangen.

Im Hafen von Edernfürde erlitt Dänemarks Seemacht und bei Kolbing-Hudson, seine Landmacht Niederlagen; bei Friedericia siegten jedoch die Dänen über die Schleswig-Holsteiner und Schleswig mußte insofgedessen den Dänen geräumt werden. Eine Landesverwaltung repräsentiert dänischerseits von Tillisch, preussischerseits von Eulenburg und englischerseits von Hodges, sollte das Herzogtum Schleswig von Holstein trennen und dem Einflusse der Statthalterschaft, welche ihren Sitz nach Kiel verlegt hatte, entziehen.

Es entstanden nun die bellagenswertesten Konflikte zwischen Regierung und geistlichen, wie weltlichen Beamtenstandes, welcher letzterer den Erlassen der Verwaltung nicht Folge gaben, sondern der Statthalterschaft als alleinige gesetzliche Macht anerkennen wollte. Es trat der sog. passive Widerstand ein und die Folge war die Entlassung fast aller Beamten, geistlichen wie weltlichen, aus ihren Aemtern.

Unsere früheren Husumer Freunde Kaupt, Leher, Adler, Harries, Andersen, Schütt Kohls, Wiggers, verließen Amt und Habe und gingen nach Holstein in der vollsten Erwartung

einer günstigeren Wendung der staatlichen Verhältnisse. Diese wanden noch heute im Lande umher als Opfer ihrer Ueberzeugung unter dem Namen „flüchtiger Schleswiger“ und haben keine Aussicht, in Amt zu kommen, da die Erhebung der Herzogtümer als Aufruhr gegen ihren rechtmäßigen Landesherren bezeichnet und die königliche Macht wieder hergestellt ist, nachdem die Schleswig-Holsteiner bei Idstedt und Friedrichstadt besiegt. Die Statthalterschaft trat am Anfange des Jahres 1851 ab und eine Zivilregierung vermittelte den Uebergang zur königlichen Macht unter Mithilfe österreichischer Truppen.

Am Schlusse des Jahres 1850 war die oberkriminelle Untersuchung gegen meinen Bevollmächtigten Kähler beendet. Das obergerichtliche Erkenntnis lautete, daß ich gänzlich freigesprochen und ich in Amt und Würden wieder einzusetzen wäre. Das Schleswig-Holsteinische Finanzdepartement stellte an mich die Aufforderung, meine Entlassung als Postmeister in Kiel mit Pension nachzusuchen.

Ich beehrte von demselben die Gründe dieses seines Ansinnens und selbiges motivierte solches mit dem Ausspruche des Oberkriminalgerichts: „daß ich als Vorstand des Dienstes über meine Leute nicht die gehörige Kontrolle ausgeübt und eine Unkunde des Postwesens an den Tag gelegt hätte.“

Nachfolgende Rechtfertigung richtete ich darauf an das Finanzdepartement in Kiel.

An das hohe Departement der Finanzen.

Oldesloe, den 24. Oktober 1850.

Ein hohes Departement hat die Gemogenheit gehabt, mich durch Schreiben vom 18. d. Mts. von den Gründen zu

unterrichten, wodurch Hochdasselbe bestimmt worden ist, mich zur Erreichung eines Gesuchs um Verabschiedung aus dem Postdienste mit Pension aufzufordern. Ich entnehme aus demselben, daß Anschuldigungen, welche theils vom Holsteinischen Oberkriminalgerichte, theils vom Postinspectorate wider mich erhoben sind, die Veranlassung zu dieser Aufforderung gegeben haben. Während jenes mich einer dargelegten Unkunde im Postfache, einer vernachlässigten Aufsicht, und einer großen Sorglosigkeit und Mangels nötiger Kontrolle, rücksichtlich des von mir angestellten Postpersonals beschuldigt, macht die es mir zahlreiche Unordnungen und Nachlässigkeiten zum Vorwurf, welche bei der am 24. Dezember 1849 stattgefundenen Inspizierung des Kieler Postamts, sowohl hinsichtlich der Kasse und Rechnungsführung als des Zeitungswesens wahrgenommen worden.

Ich gebe es zu, daß die Kasse- und Rechnungsführung, sowie das Zeitungswesen bei Gelegenheit der fraglichen Inspizierung sich nicht in derjenigen Ordnung befunden habe, welche vorgeschrieben ist. Auch will ich dem von dem Oberkriminalgerichte einseitig gemachten Vorwurfe, daß ich des Postfaches unkundig sei, hier lediglich die demselben zweifelsohne hinlänglich das Gegengewicht haltende Tatsache entgegensetzen, daß ich seit 30 Jahren, theils auf Postkontoren in den Herzogtümern, theils in der früheren Generalpostdirektion in Kopenhagen, theils endlich als Postmeister in Husum und Kiel nicht allein im Postfache beschäftigt gewesen bin, sondern auch nach dem Zeugnisse meiner früheren hohen und höchsten Vorgesetzten mit Eifer und Geschick gearbeitet habe. Wenn ich aber auf Grund der erwähnten Unordnungen einer mir zu inquittierenden Vernachlässigung der

erforderlichen Aufsicht usw. bezichtigt werde, so bin ich es mir umsomehr schuldig, mich gegen so schwere und wie ich meine, grundlose Anschuldigung zu rechtfertigen, als einestheils dieselbe nach meiner vollen Ueberzeugung auf einer mangelhaften Kunde meines gegenwärtigen Herrn Departementschefs von mehreren in Betracht kommenden Momenten beruht, andernteils die Möglichkeit nicht ausgeschlossen ist, daß ich heute zum letzten Male vor dies hohe Departement hintrete.

Ich erlaube mir daher nachfolgende Bemerkungen ehrerbietigt.

Ich habe den Kieler Postmeisterdienst im Oktober 1848 angetreten und hatte natürlicherweise von den dortigen Lokalverhältnissen d a m a l s keine genaue Kunde. Bei meinem Dienstantritt verließ der seitherige Postgevollmächtigte Thiele, welcher inzwischen zum Postmeister in Tondern ernannt war, seine Stellung. Dagegen blieb das übrige Postpersonal, was mir nicht allein mit Rücksicht auf Thieles Abgang und die unter den damaligen Zeitverhältnissen obwaltende Schwierigkeit tüchtige und zuverlässige Kontorarbeiter zu finden, sondern insbesondere auch deshalb sehr erwünscht war, weil dasselbe die erforderliche Vorkenntnis besaß und mir überdies von meinem Vorgänger im Dienste a l s t r e u empfohlen wurde. Den zu denselben gehörenden Postschreiber Kühler ließ ich darauf zum Gevollmächtigten aufrücken

Seit meinem Dienstantritte habe ich, wie ganz Kiel bezeugen kann, nur meinen Dienstgeschäften gelebt. Diese letzteren, sowie überhaupt die auf dem Kieler Postamte vorkommenden dienstlichen Verrichtungen, waren schon bei meinem Dienstantritte so umfassend, daß sie eine große Arbeitskraft in

Anspruch nahmen, weshalb ich mich auch veranlaßt fand, in dem Voranschlag über die Kontorkosten pro 1849, den ich gegen Ende des Jahres 1848 einreichte, darauf anzutragen, daß ungefähr dieselbe Summe, wie 1848 (4125 Mark Courant) pro 1849 für Kontorkosten bewilligt werden möge.

Ehe und bevor hierauf resolviert worden war, trat zu Neujahr 1849 die neue Posteinrichtung ins Leben, eine Einrichtung, durch welche die Schwierigkeiten der Verwaltung des Kieler Postamts bedeutend erhöht wurden. Kaum waren diese einigermaßen überwunden, so wurde mir der langjährige und sehr routinierte Lizenbruder am Kieler Postamt, Scharm, durch seine Ernennung zum Postkondukteur genommen. Der neue Lizenbruder Stegelmann war, obwohl sonst brav, doch nicht imstande, diesen Verlust zu ersetzen, weil er bei weitem weniger der Besetzung kundig war, als jener.

War meine dienstliche Stellung durch Scharms Abgang schon schwieriger geworden, so wurde sie solches noch mehr dadurch, daß mir im Frühjahr (ich meine April) 1849 eröffnet wurde, daß pro 1849 nur 3200 Mark Cour. zur Bestreitung der Kontorkosten bewilligt worden waren, und daß diese, unerachtet meiner dringendsten Gegenvorstellung nur auf 3400 Mark Courant erhöht wurden. Einsehend, daß es nicht möglich sei, mit dieser Summe jene Kosten zu bestreiten und den Anforderungen zu entsprechen, die an das Kieler Postamt rücksichtlich der Verwaltung desselben gestellt wurden, begab ich mich alsbald persönlich nach Schleswig, machte dem Bureauchef Dr. Ahlmann deshalb Vorstellung und gab ihm meine Absicht kund, mich persönlich an den damaligen Herrn Departementschef Jensen wenden zu wollen, um ihn zur Nachbewilligung der erforderlichen Summe zu bewegen.

Allein der Herr Bureauchef erklärte mir, daß dieser Schritt, bei den ihm bekannten Ansichten des Herrn Departementschefs, wonach man sich im Staatshaushalte der größten Sparsamkeit befleißigen müsse, mir nichts helfen würde, daher ich denn, auf sein Anraten von demselben abstand. Diese Sparsamkeit ging soweit, daß sogar die in Veranlassung der Verlegung der Postexpedition nach dem Eisenbahnhofe von mir nachgesuchte Bewilligung der mit der Anstellung eines Gehilfen des Eigenbruders verbundenen Kosten mir abgeschlagen und vielmehr verfügt wurde, daß der einzige Eigenbruder des Postamts auch die Geschäfte am Bahnhofe mitbesorgen solle.

Als nun im Vor Sommer und Sommer 1849 große Abteilungen von Reichstruppen in und um Kiel konzentriert wurden, und als späterhin die hohe Statthaltertschaft nebst sämtlichen Departements ihren Sitz nach Kiel verlegt hatte, war eine ungeheure Vermehrung der Geschäfte auf dem Kieler Postamte vorhanden, allein diese waren zur Ausrüstung solcher Geschäfte so wenig ausreichend, daß ich selbst fortwährend, von Morgens 5 Uhr bis spät in der Nacht alle meine Kräfte dem täglichen Dienste widmen mußte, um nicht ganz festzufahren.

Dafür, daß ich vor Eintritt derjenigen Periode, wie die oben gedachte ungemaine Geschäftsvermehrung statthatte, es an gehöriger Kontrollierung des mir von meinem Dienstverweser überkommenen, also nicht neu angestellten Dienstpersonals nicht habe mangeln lassen, spricht der Umstand, daß ich bereits im April 1849 ein Mitglied desselben, Namens Kröger, wegen entdeckter Unordnung in seiner Dienstführung entlassen habe. Nach dem Eintritt der ebenerwähnten Periode

aber, und von da an bis zum Augenblick, wo meine Suspension verfügt wurde, war es mir, eben weil ich unausgeseht durch das tägliche Geschäft in Tätigkeit gehalten wurde, unmöglich, die vorschriftsmäßige Kontrolle namentlich über meinen Bevollmächtigten Rähler zu üben. Hätte man mir die erforderlichen Kontorkosten angewiesen, so hätte ich das zur gehörigen Verwaltung des Kieler Postdienstes nötige Personal halten können und mich mit der vorschriftsmäßigen Kontrollierung des letzteren befassen können. Mir waren aber wie gesagt, die (wie Ein hohes Departement nach meiner erfolgten Suspension erkannt haben wird), zu einer guten Verwaltung jenes Dienstes nötigen Mittel nicht zur Verfügung gestellt, anstatt zu kontrollieren, mußte ich arbeiten, um einen Stillstand in der Expedition zu verhindern, war also gezwungen, mich auf die Treue meiner Untergebenen zu verlassen.

Ist nun von diesen, namentlich von dem Bevollmächtigten Rähler auch schwer gefehlt worden, so kann mir doch unter den obwaltenden Umständen kein begründeter Vorwurf deshalb gemacht werden, daß ich solches nicht durch eine schärfere Kontrolle von meiner Seite verhütet habe. Ich habe, nochmals sei es gesagt, — dem Kieler Postamte unter den ungünstigsten Verhältnissen vorstehen müssen, mir waren nicht diejenigen Mittel vom Staate angewiesen worden, durch welche, wie die Erfahrung die Ein hohes Departement seit Anfang dieses Jahres gemacht hat, bestätigen wird, eine gute Verwaltung dieses Postamts bedingt ist; mir waren selbige vielmehr verweigert worden. Dennoch habe ich mit meinen unzureichenden Mitteln den Dienst zu einer Zeit, wo ein vorher nie gesehener Geschäftsverkehr daselbst stattfand, so



Petrea Schythe und William Schythe

verwaltet, daß keine Stockung in einem der Verwaltungszweige eingetreten ist. Nur dadurch, daß ich fortwährend und unverdrossen Hand mit ans Werk legte, wurde mir dies möglich. Wer da verlangt, daß ich außerdem noch hätte kontrollieren sollen, verlangt Unmögliches, und wer mich deshalb, weil ich unter diesen Umständen meinen Bevollmächtigten Rähler nicht schärfer kontrolliert habe, verdammt, der tut mir Unrecht.

Der Schein mag wider mich gewesen sein, eine genaue und unparteiische Würdigung aller in Betracht kommenden Verhältnisse wird und muß aber die Ueberzeugung hervorrufen, daß mich wegen der von Rähler begangenen Unordnungen keine Verantwortlichkeit trifft

* * *

Es erfolgte hierauf unterm 31. Oktober 1850 meine Entlassung als Postmeister in Kiel mit einer jährlichen Pension von 1500 Mark Courant.

In Pension.

Meine Claudine mit den vier Kindern, sowie Emilie waren den Sommer 1850 über bei unsern Freunden de Linde in Lehmsid gewesen, und gut aufgehoben. Da jedoch die Kriegereignisse und die Niederlage der Schleswig-Holsteiner bei Ixstedt dänische Truppen bis an die Eider gezogen hatte, so war Husum und Umgegend bald von solchen überfüllt. Auf Lehmsid war ein großer Fuhrpark eingerichtet und der Stab der Dänen daselbst stationiert.

Unter solchen Umständen war ein längeres Verbleiben bei ihren Freunden für Claudine nicht möglich. Sie zog daher mit den beiden jüngsten Kindern in das Haus unseres Freundes Stormsen, und die beiden ältesten Kinder wurden,

Urbilda bei Advokat Storm junr., und Petrea, bei Senator Jenseus, untergebracht und fanden hier freundliche Aufnahme. Unsere Freundin Emilie mußte nach dem Holsteinischen zu einer Tante in Hademarschen bei Ikehoe hinziehen, weil ihr Vater, Advokat Harring in Husum dem dänischen Interesse sich hinneigend, Husum verlassen hatte und auf der Insel Burg als Beamter fungierte.

Die Belagerung und Bombardement Friedrichstadts abseiten der Schleswig-Holsteiner unterbrach die nach der Schlacht bei Istedt eingetretene Waffenruhe und meine Claudine mußte die Schreckenstage von Friedrichstadt in dessen Nähe miterleben. Die Schleswig-Holsteiner mußten jedoch das Unternehmen, welches an der Tapferkeit der dänischen Besatzung scheiterte, aufgeben.

Fünf Monate war ich von den Meinigen getrennt und unsere Sehnsucht nach häuslichem Zusammenleben stieg von Tage zu Tage. Meine Claudine bewirkte denn ihre Ueberreise nach Olbesloe, mußte aber, da die Passage nach dem Holsteinischen über die Eider gesperrt war, die Reise über Kopenhagen bewerkstelligen.

Freund Storms Wagen brachte sie und Kinder nach Flensburg und hier erwirkte sie bei Erzellenz von Tillisch freie Beförderung mit dem Regierungsdampfschiffe auf Kopenhagen, wo sie dann bei ihrer Familie Unterkommen fanden.

Mittlerweile waren meine Schwester Marie und mein Bruder Julius nach Kiel gereist und hatten mit meinem Kautonisten Mewes ein Arrangement getroffen inbetreff der Zurückgabe des Restes meiner Sachen, nachdem derselbe zur Deckung meiner übernommenen Schuld an ihm, sich an

einen großen Teil meiner Mobilien und dergleichen gehalten und solche verauktioniert hatte. Der Hauptteil meiner Mobilien, worunter unser Fortepiano, ging auf diese Weise für uns verloren, jedoch erhielten wir all unser Küchengeug, Leinwandzeug und das Notwendigste für eine kleine Haushaltung und als ich am Schlusse des November meine Claudine mit den Kindern von Lübeck holte, wo sie nach einer glücklichen Reise mit dem Dampfschiffe angekommen waren, führte ich sie in unsere kleine Wohnung in der Königstraße in Oldesloe ein.

Unsere Wiedervereinigung war ja nach so langer Zeit eine erfreuliche, jedoch der Verlust so vieler lieben Sachen ging doch schmerzlich durch Claudinens sonst heiteres Gemüt, namentlich wurde der Verlust unseres Fortepianos hart empfunden. Die Freude hatten wir doch, daß bald darauf unsere Freundin Emilie sich wieder mit uns vereinigte und unsern Kindern dadurch wieder die so lang entbehrte Lehrerin wurde.

So verlebten wir den Winter 1850/1851 in bescheidener Häuslichkeit und im Umgange mit Verwandten und guten Freunden; da aber mittlerweile Emilies Vater zum Landvoigt in Husum ernannt war, so wünschte er seine Tochter zu sich unter väterlicher Obhut und Emilie folgte dem Rufe des Vaters, wenn auch mit Widerstreben, aus dem Kreise ihrer lieben Freunde scheidend und reiste im April 1851 nach Husum ab.

Liebe Andenken hat sie uns hinterlassen, Andenken der innigsten Freundschaft und aufopfernder Hingebung.

Schon so oft hatten wir, wenn die Not am größten war, die Hand des Herrn erkannt, welche zur rechten Zeit Hilfe brachte, wo unsere Kurzsichtigkeit keine erblickte.

Empfanden wir nämlich Emilien's Abgang schmerzlich, so wurde ihr Umgang, wenn auch nicht ersetzt, so doch durch die freundschaftlichen Beziehungen, worin meine Claudine und die Kinder zu einer Madame K o f f e r g und ihrer Nichte traten, einigermaßen erstattet, und die Zeit hat solches Verhältnis zur innigsten Freundschaft gestaltet. Gottcn wir ebenfalls den Verlust unseres Fortepianos mit Rücksicht auf den dadurch unterbrochenen Unterricht meiner Töchter A l b i l d a und P e t r e a zu beklagen, so setzte Gottes Fürsorge uns abermals in den Stand, ein solches anschaffen zu können, indem ich das Glück hatte, in der preussischen Lotterie 480 Taler zu gewinnen. Es war uns nun große Befriedigung, nach Segeberg reisen zu können, um ein Instrument anzukaufen, welches uns auch glückte. Der Unterricht nahm demnach seinen Fortgang und wir erfreuen uns wiederum an der Musik.

Hier in Oldesloe, dem Orte meiner jugendlichen Erinnerungen mußten wir also vorläufig den sicheren Hafen finden, nachdem wir während der letzten vierjährigen Revolutionsstürme Schiffbruch erlitten. Verwandte und Freunde mußten uns armen Schiffbrüchigen aufnehmen und ihre Liebe betätigen an uns. Mutter und Geschwister, Schwäger, Tanten und Nussinen, alle haben uns mit Liebe empfangen und noch heute, den 20. November 1852, wo ich wieder von den Meinigen getrennt bin und diese hilfsbedürftig sind, empfangen sie nur Gutes von diesen.

In unserer Familie in Oldesloe ereignete sich indessen eine freudige Begebenheit, indem meine liebe Schwester J o h a n n a mit dem Schullehrer aus Lütjenburg, Herrn M e n s i n g, verlobt wurde. Ihre Hochzeit wurde im früheren

väterlichen Hause im Kreise aller Anverwandten fröhlich gefeiert — 4. September 1851 —. Johanna hat einen braven Mann erhalten, der auch uns allen lieb und wert ist.

Meine Pension genoß ich bis April 1852 ununterbrochen fort und war auch von der obersten Zivilbehörde bestätigt worden.

Ich hatte also Grund, mich als holsteinischer Beamter betrachtet zu sehen und unterließ daher die mir seinerzeit als Postmeister in Husum allerhöchst erteilte Bestallung zur Bestätigung nach Allerhöchstem Patent einzusenden. Dieses, mein Verhalten, war auch von einem Rechtskonsulenten, unserm Freunde Schmidt v. Leda, als richtig angesehen.

Ueberraschend und bedenklich war es mir daher, daß meine Pension in der Folge, und nachdem die königliche Autorität auch in Holstein wieder hergestellt worden war, nicht mehr zur Auszahlung an mich angewiesen war. Freilich waren die vorherigen Anweisungen meiner Pension mit der Klausel begleitet: „Daß der ferneren Auszahlung derselben von der königlichen Bestätigung abhängig sei“, da ich mir aber bewußt war, daß politische Verbrechen nicht auf mir lasteten und ich nicht in die Kategorie politisch compromittierter hinzurechnen war, so hoffte ich von Monat zu Monat die Anweisung meiner Pension, bis Ende August jedoch vergebens.

Unser Freund Schmidt v. Leda war mittlerweile zum Obersachverwalter für das Herzogtum Schleswig ernannt, und da derselbe dadurch in nähere Beziehungen zu den Machthabern in Kopenhagen getreten, so hoffte ich durch seine Mithilfe entweder die Pension oder Wiederanstellung zu erlangen. Ich hatte auch nicht unterlassen, bereits im Juli ein alleruntertänigstes Gesuch sowohl um Beibehaltung meiner

Pension als auch um Wiedereinstellung als Postmeister einzureichen. Der 8. August 1852, der Geburtstag meiner Claudine, wurde diesmal froh verlebt, da unsere Freundin Emilie diesen Tag durch ihre Gegenwart mit verherrlichte.

Die Reise nach Kopenhagen.

Unsere Lage wurde durch das Ausbleiben meiner Pension immer bedrückter, und als Freund Schmidt v. Leda im Anfange September nach Kopenhagen hinüberreiste und meine Schwester Marie gleichfalls mit ihm dorthin ging, entschloß auch ich mich, die Reise dorthin zu unternehmen, um persönlich meine Angelegenheit zu fördern.

In Kopenhagen fand ich freies Unterkommen bei meiner Schwiegermutter und meinem Schwager William Diebe und so betrat ich denn den Supplikationsweg in eigener Person.

Die Hauptperson, bei der ich besonders mein Anliegen gefördert sehen sollte, war abwesend und so mußte ich vorläufig bei deren Stellvertreter, Kammerherrn Postdirektor W e d e l - H e i n e n meinem Anliegen Eingang zu verschaffen suchen.

Da es die Schicklichkeit erforderte, daß alle Beamte aus den Herzogtümern, welche an dem Aufruhr in demselben Teil genommen und wieder zu Gnaden aufgenommen werden wollten, ihr Bedauern über ihr Verhalten während des Aufruhrs zu erkennen gaben, so unterließ auch ich nicht, meine Reue über mein Verhalten durch Uebernahme der Kieler Bedienung zu erkennen zu geben. Dieser Mann schien meine Reue wohlgefällig aufzunehmen und wiewohl derselbe mit

einige Vorwürfe über mein Verhalten erteilte und mir nicht vorenthielt, daß der Stand meiner Angelegenheit nicht sehr günstig für mich sei, so gab er mir doch Fingerzeige, wie ich mich dem Finanzminister gegenüber zu benehmen hätte und erteilte mir auch zu meinem Troste, daß eine genaue Untersuchung der Akten über mich allganz nichts Gravierendes ergeben.

Hatten sich hiernach meine Hoffnung eines günstigen Ausgangs um etwas gesteigert, so wurden sie desto niederschlagender, als der Herr Finanzminister mir in unfreundlichen Worten den Vorwurf entgegenhielt, daß ich zur Erlangung meiner Pension mir keine Hoffnung machen dürfe, weil ich politisch stark kompromittiert sei.“

Meinen Versicherungen des Gegenteils wußte derselbe freilich keine Tatsachen entgegenzustellen und fand sich denn auch schließlich zu der Aeußerung veranlaßt, daß er gegen meine Wiederanstellung nichts zu erinnern hätte, falls der Generalpostdirektor, Graf Danneberg mich dazu in Vorschlag brächte.

Dieser war jedoch noch immer abwesend und bevor ich dessen Gunst erlangt, konnte ich keine weiteren Schritte in meiner Sache unternehmen.

Nachdem ich 14 Tage seiner Ankunft geharrt, war es mir denn vergönnt, mich demselben vorzustellen.

Schon das Vorurteil das sich meiner bemächtigt, daß der Graf Danneberg mir nicht gewogen, machte meine ihm zu machende Aufwartung sehr peinlich, in Erwartung der Vorwürfe, welche derselbe bei seiner Eingenommenheit gegen mich, mir machen würde. — Wider Erwarten empfing ich von demselben doch keine andere als solche, welche jeder der andern

Herren mir gemacht, jedoch konnte er mir keine Hoffnung eines günstigen Erfolges meiner Bemühungen machen. — Ich hatte jedoch mich meiner Pflicht entledigt und mußte nun abwarten, was über mich verhängt werden würde, bemühte mich jedoch bei dem Finanzminister um dessen Mitwirkung zur Erlangung einer Audienz bei Sr. Majestät.

Diese wurde mir rundweg abgeschlagen und nun wäre mir der Mut entfallen, wenn nicht Freund Schmidt von Leda bei diesem äußersten Standpunkt meiner Sache die einzige Aussicht in Vorschlag brachte, eine Supplik direkt an Se. Majestät zu richten und bei Anlegung meiner Bestallung, welche mittlerweile von der Generalpostdirektion mir abgefordert worden war, um dessen Allerhöchste Bestätigung zu bitten, eventuell um Verleihung meiner Pension oder Wartegeldes, indem ich hervorhob:

„Daß ein Zeugnis des gegenwärtigen Landvogts Haring in Husum vom 29. September bestätigte, daß ich den Aufruhr bei dessen Ausbruche lebhaft bedauert, daß er mich bis zum Jahre 1848 als loyalen und tüchtigen Beamten gekannt und ich auch seines Wissens während des Aufrufes mich an keinen Versammlungen und politischen Demonstrationen beteiligt hätte“; daß ich ferner durch Verteilung der Briefe der Regierungskommission und Königl. Proklamation an die Schleswiger nur im Königl. Interesse gehandelt, wodurch ich verdächtigt und angefeindet wurde; daß ich, als die Regierungsgewalt Sr. Majestät durch aufrührerische und fremdherrliche Truppen aus dem Gebiete des Herzogtums Schleswig unglücklicherweise verdrängt war, es im Interesse Sr. Majestät gehalten, die Regierungsgewalt derer, die damals tatsächlich im Besitze

derselben waren, anzuerkennen, indem dadurch der Fortsetzung meiner dienstlichen Funktionen bedingt war, und ich die Ansicht gehabt, daß es zur Vermeidung größerer Unordnungen am Wichtigsten sei, daß die postalischen Angelegenheiten auch fernerhin von den durch den legitimen Regenten mit derselben betrauten und derselben kundigen Beamten dirigiert wurden; welche Ansicht mich auch später geleitet hatte, als ich darauf antrug, nach Kiel versetzt zu werden, und daß auch der Druck, in dem ich in Husum teils in gesellschaftlicher, teils in ökonomischer Stellung geseufzt, das Ihrige dazu beigetragen hätten. Rechtskundige hätten mir auch versichert, daß ich durch diesen Schritt, aus dem mir ein Vorwurf gemacht wurde, nur diejenigen Pflichten erfüllt hätte, die nach dem Zeugnisse des bewährten Publizisten Klüber, Europ. Völkerrecht, Bd. 1, pag. 418, Littr. 6, in so unglücklichen Zeiten, wie die in Rede stehende, jedem Staatsbürger, vorzugsweise also den zur Zeit fungierenden Beamten, obliegen.

Der Grund der Unterlassung der Einsendung meiner Bestallung zur Allerhöchsten Konfirmation sei ein zwiefacher; e r s t e n s hätte der Umstand, daß die für Holstein eingesetzte „oberste Zivilbehörde“, mir die vor ihrem Amtsantritt bereits genossene Pension fernerhin auszahlen ließ, mich zu der Annahme verleitet, daß ich als holsteinischer Beamter angesehen werde, und daher nun die Konfirmation jener mir als schleswigholsteinischen Beamten erteilten Bestallung nicht ansuchen dürfe; z w e i t e n s wäre ich der Meinung gewesen, daß die Postmeisterstelle in Husum schon definitiv wiederbesetzt sei.

Diese Supplik reichte ich am 4. Oktober ein.

Zugleich fand ich es angemessen, dem Finanzminister ein ausführliches Exposé über mein Verhalten vor als während des Aufstands zuzustellen, welches ich in dänischer Sprache abfaßte, deutsch übersezt, folgenden Inhalts:

Hochwohlgeborener Herr Finanzminister!
Gnädigster Herr!

Em. Exzellenz haben auf mein untertänigstes, mündliches Ansuchen, daß es Ihnen gefallen möge, mir bei Sr. Majestät eine Audienz zu verschaffen, mir einen abschlägigen Bescheid erteilt. Gleichwohl ist es für mich und meine zahlreiche Familie eine Lebensfrage, daß mir die erbetene Audienz zugestanden werde, denn, wenn mir nicht die königl. Verzeihung, betreffend mein Verhalten während des Aufstands in den Herzogtümern zu Teil wird, werden wir Alle dem größten Unglück ausgesetzt und ich selbst würde genötigt sein, meine Heimat und eine teure Familie zu verlassen, um für mich und diese in fremden Landen eine Existenz zu suchen. Unter diesen Umständen erheischen die auf mir als Familienvater ruhenden Pflichten, daß ich nochmals mich an Em. Exzellenz wende und ich fühle mich hierzu doppelt aufgefordert in Veranlassung eines Vorwurfs der Undankbarkeit für empfangene Wohlthaten, der mir auch inzwischen von Sr. Exzellenz, Grafen Danneberg, gemacht worden ist, ein Vorwurf, der mich tief schmerzt und erfordert, daß ich mich bei Em. Exzellenz zu deren Kunde er möglicherweise gekommen sein könnte, davon reinige.

In dieser Veranlassung erlaube ich mir nachfolgende Darstellung:

Ich trat 1825 in das deutsche Sekretariat der Generalpostdirektion als Schreiber mit einer jährlichen Gage von 60 Talern ein. Diese Gage wurde nach zwei Jahren auf 120 Taler erhöht und mit diesem Lohn arbeitete ich mit Anstrengung und ununterbrochenem Fleiß sieben Jahre. Im Jahre 1832 wurde ich Copist mit 250 Taler Gage und stand in dieser Stellung fünf Jahre. Nach 12jährigem Arbeiten erreichte ich die Stellung eines Bevollmächtigten mit einer jährlichen Gage von 500 Talern und verblieb dann noch drei Jahre unter der Generalpostdirektion, im Ganzen 15 Jahre, als in Veranlassung der Geisteskrankheit des Oberstleutnants,

Postmeisters Schwarz in Flensburg ein Königl. Reskript mich unvorbereitet nach Flensburg als kommiss. Postmeister rief.

Ich kann Gott zum Zeugen anrufen, daß diese meine Sendung ohne mein Wissen und Mitwirkung geschehen. Ein Werkzeug war ich in den Händen Anderer, jedoch glaubte ich zu bemerken, daß meine hohen Vorgesetzten der Meinung waren, daß ich am Arrangement der Besetzung der Flensburger Bedienung Theil genommen. In wie weit dieses auf meine spätere Stellung von Einfluß gewesen, muß ich dahin gestellt sein lassen. Nachdem ich die Flensburger Postmeisterbedienung zur Zufriedenheit der Generalpostdirektion drei Jahre verwaltet, mußte ich nach Kopenhagen zurückziehen und mußte die Unkosten des Umzugs meiner Familie und Güter tragen, obgleich die Husumer Postmeisterbedienung zu der Zeit vakant wurde und ich wohl mir Hoffnung machen konnte, nach 18jährigem treuem Dienste in den Herzogtümern überbleiben zu können und von der Generalpostdirektion zu dem vakanten Dienste empfohlen zu werden.

Solches geschah nun freilich, nachdem ich nach Kopenhagen zurückgekommen, jedoch erst, nachdem das Schicksal zu meinen Gunsten meinen Konkurrenten vom Dienst entfernt, so daß ich in die Nr. 2 aufrückte und durch die Gnade Sr. Majestät zum Postmeister in Husum ernannt wurde.

Dieser Dienst brachte mir eine Einnahme von 1800 Talern jährlich und ich hätte mit derselben glücklich mit meiner Familie leben können, wenn nicht, nachdem ich zwei Jahre im Genuße derselben gewesen, die Generalpostdirektion bei Fixierung der Einnahme der Husumer Bedienung, die Gage auf 1000 Taler mit Domturfsold 350 Taler, im Ganzen auf 1350 Taler herabgesetzt hätte, so daß ich einen fühlbaren Verlust von 500 Talern jährlich erlitt. Mit dieser Einnahme lebte ich mit meiner heranwachsenden Familie sechs Jahre bis 1848.

Sehe ich hin auf meine Vorgänger im Kontor unter der Generalpostdirektion, als den Justizrat Triller, Justizrat Aschensfeldt, Justizrat Tömmichen, Kanzleirat Thahssen, welche alle nicht länger im Sekretariate als 10 bis 12 Jahre gedient haben und doch in Bedienungen mit Einnahmen von Tausenden gesetzt sind, so muß gewiß ein Jeder einräumen, daß ich unter der Generalpostdirektion in Bezug auf diese meine Vorgänger grade kein so großes Glück gemacht habe, denn, daß

ein Arbeiter bei einem der höchsten Autoritäten nach 18jährigem treuen Dienste eine Stellung im Staate erreicht, welche ihn sorgenfrei mit Familie leben läßt, wird gewiß jeder billig und in der Ordnung finden, daß aber diese Stellung von derselben Autorität auf das Notwendigste reduziert wird, wird gewiß bei dem leidenden Teile nicht das Gefühl der Dankbarkeit erhöhen — und doch habe ich beim Ausbruche des Aufruhrs, da fast alle Beamten in den Herzogtümern sich demselben anschlossen, festgehalten an meinen rechtmäßigen Landesherrn und in dem natürlichen Gefühle für meine gewohnte Autorität, die Generalpostdirektion, nicht mich in demselben gestürzt, sondern im Gegenteil mich allen Gefahren einer Revolution, die mich umringt gehabt, ausgesetzt. Ich blieb ruhig in meinem nicht politischen Amte und stellte mich nicht wie so viele andere und selbst solcher, welche außerhalb der Revolution standen, zur Disposition der Machthaber und trogte ihrer Macht unter für mich ungünstigen Verhältnissen, jedoch, wenn es doch später geschah, daß ich den Kieler Postmeisterdienst übernahm, welcher durch den Abgang und Pensionierung des rechtmäßigen Besitzers gesetzlich verwarnt worden war, so geschah solches nicht aus Hinneigung zum Aufruhr, sondern nur leidend unter einem moralischen und finanziellen Druck, in Betracht, daß es im Interesse des Königs liegen müsse, daß lang gediente und tüchtige Postbeamte vor allen andern aus der Revolution hervorgegangenen Unbeikommenden zu Bedienungen vorgezogen werden. In dem Sinne hatte mich der damals fungierende Postinspektor Hennings den Auftrag aufgegeben, welcher ihm von den Machthabern erteilt worden, den würdigsten und tüchtigsten Postbeamten in Vorschlag zu bringen und von ihm war ich als solcher vorgeschlagen. Daß die Machthaber diese Wahl bestätigten, war nicht aus der Ursache geschehen, weil ich mich um dieselben verdient gemacht, sondern, daß sie einsahen, daß es sowohl im Interesse des Oeffentlichen als auch des Postwesens liegen würde, wenn ich Postmeister in Kiel würde.

Ich trat demnach im Oktober 1848 den Kieler Dienst an, war aber weit entfernt, mich der Aufruhrspartei anzuschließen, sondern lebte nur meinem Dienste. Die Machthaber und deren *S o n d l a n g e r* hatten sich in mir geirrt, als sie fanden, daß ich meine loyolen Gesinnungen nicht verleugnen konnte, und

daß ich mich von ihnen entfernt und passiv verhielt. Nun fanden sie es unbegreiflich, daß ein solcher loyaler Mann, dessen früheres loyales Verhalten in Husum die Indignation der Patrioten erregt hatte, ein solches Amt bekleiden sollte.

Konnte man sich daher darüber verwundern, daß ich bei Machthabern angehört wurde? Was Wunder, wenn mir die Mittel genommen, um ein Amt gut zu verwalten? Beinahe 1000 Mark wurden mir von dem zum Kontorhalte Aufgesetzten genommen, und als darauf die Machthaber mit ihren Bureaus von Schleswig nach Kiel übersiedelten; als die Postexpedition dahin erweitert wurde, daß sie in zwei Kontore, unter einer Aufsicht geteilt; als das Postwesen von einem Dr. Ahlmann umgestoßen und neu reformiert wurde, und als endlich die Reichstruppen in und um Kiel verlegt wurden — da trat die Stunde der Rache für sie ein, indem ich mir selbst und den wenigen Hilfsmitteln überlassen wurde, um ein solches Amt unter so verwickelten Verhältnissen gut zu verwalten.

Für mich blieb nun nichts anderes übrig, als die Maschine in Gang zu halten, und mußte selbst, um nicht ganz festzufahren, von Morgens 5 bis Abends 11 Uhr arbeiten, abwechselnd auf dem Posthause und auf der Eisenbahn, mußte jede Kontrolle aufgeben und nur die ankommenden und abgehenden Posten expedieren, welche unter den obwaltenden Verhältnissen so bedeutend waren, daß diese noch vermehrt durch die von Dr. Ahlmann eingeführten neuen Posteinrichtungen meine ganze Aufmerksamkeit in Anspruch nahmen.

War ich stiefmütterlich behandelt, so wurden nach meinem Abgang mit den Mitteln zu einer guten Verwaltung Verschwendung getrieben, denn mein Nachfolger Herr Merzgrath bekam alles, was er nur wünschte in Bezug auf des Dienstes Verwaltung, so daß derselbe nur nötig hatte, zu kontrollieren. Der Zweck damit war indessen wohl der, das Postkontor in solchen Stand zu setzen, daß Herr Dr. Ahlmann in der Folge in den Dienst hineinrücken konnte, um auf solche Weise in aller Bequemlichkeit die Früchte der Verdienste zu genießen, welche er glaubte, während der Revolution erworben zu haben.

Ich trat also am Schlusse des Jahres 1849 vom Kieler Dienste mit einer Pension von 800 Talern, welche die Machthaber mir nicht vorenthalten konnten, auf Grund, daß das

Oberkriminalgericht in seinem Urtheil bei der über meinen Bevollmächtigten Kähler wegen begangener Unterschleife angestellten Untersuchung, mich freigesprochen hatte.

Diese Pension habe ich bis April 1852 genossen, jedoch seit der Zeit nicht wieder an mich ausbezahlt worden ist, so daß ich mit Familie von Frau und fünf Kindern dem größten Mangel ausgefetzt worden bin. Ueber $\frac{1}{2}$ Jahr habe ich mit Familie von den Wohlthaten guter Menschen und durch Kontrahierung von Anleihen gelebt, beständig in der Hoffnung, daß ich auf Grund, daß ich mich nicht an politischen Versammlungen und Demonstrationen beteiligt habe (wie beifolgende Abschrift eines mir vom Landvogte Harring in Husum erteilten Zeugnisses ausweist), würde Gnade finden bei Sr. Majestät als auch meiner hohen Vorgesetzten, eine Hoffnung, die ich auch jezt nicht aufgebe.

Ich habe daher unter Anlegung der mir Allerhöchst erteilten Bestallung, mich direkt an Ee. Majestät mit der Bitte gewandt, der verspäteten Einsendung derselben allergnädigst nachzusehen und mich zu rehabilitieren, eventuell mir die seither genossene Pension zu belassen. Ihre Erzellenz werden auf diese Weise noch einmal Gelegenheit haben, sowohl mein früheres als auch mein Verhalten während des Aufstruzs, einer Prüfung zu unterziehen.

Ich bitte Sie auf das Inständigste, bei dieser Verrichtung auch gegen mich mit der Humanität zu verfahren, worüber so viele andere sich mit Dankbarkeit erfreuen, zugleich aber auch die erbetene Audienz bei Sr. Majestät zu erschaffen. Ich kann Ew. Erzellenz die heilige Versicherung geben, daß Sie bei Erfüllung dieser Bitte, Ihre Güte an keinen Undankbaren verschwenden und angelegen werde ich es mir sein lassen durch Dienstfeier und Treue meinen Dank an den Tag zu legen, falls mir dazu die gewünschte Gelegenheit gegeben wird.

Mit der tiefsten Hochachtung

Ihrer Erzellenz gehorsamer Diener

L. S.

Mein Freund Schmidt von Leda hatte bald darauf Gelegenheit, meiner Sache beim Finanzminister das Wort zu reden und mit Freuden vernahm ich von demselben, daß der

Finanzminister mit mehr Gewogenheit meiner gedacht und versprochen habe, sich meiner anzunehmen.

Ueberraschend war es mir daher, als ein Schreiben der Generalpostdirektion mich davon unterrichtete, daß das Finanzministerium auf zwei von mir eingegebene Gesuche um Bestätigung meiner Bestallung eventuell Verlassung meiner Pension, resolviert habe, daß meine Bitte schon aus dem Grunde nicht bewilligt werden könnte, weil ich meine Bestallung nicht zeitig nach Maßgabe des Patents zur Bestätigung eingesandt hätte.

In Betracht der vorher mit dem Finanzminister angebahnten Unterhandlungen mußte die Voraussetzung sich bald geltend machen, daß es vielleicht auf einer fehlerhaften Expedition abseiten der Generalpostdirektion beruhe, und selbige vielleicht der Ansicht gewesen sein könne, daß die Resolution des Finanzministers auf ein ernstes von mir eingereichtes Gesuch vom Juni-Monat, mir jetzt hätte mitgeteilt werden müssen, ungesehen meines letzten Besuches an Se. Majestät vom 4. Oktober, welches der Generalpostdirektion kurzerhand zugestellt worden, und daß dieses letztere nicht influieren könne auf die erste Beschlußnahme des Finanzministers auf mein erstes Gesuch.

Ich eilte demnach sofort zu dem Finanzminister und brachte demselben seine dem Obersachwalter Schmidt von Leda gemachten Verheißungen hinsichtlich meiner in Erinnerung.

Meine Empfangnahme bei demselben war diesmal freundlicher, der Minister konnte mir jedoch in Betracht meiner Pensionierung oder Wiederanstellung zur Zeit keine Verheißungen machen, er wolle jedoch ein Bartegeld für mich

erwirken, zu dem Ende er mir erlaubte, ein bezfälliges Gesuch einzureichen.

Ein solches Gesuch habe ich unterm 26. Oktober eingereicht, bin bis heute, den 24. November jedoch noch ohne alle Resolution.

Das neue Jahr 1853 rückte heran, und damit die Festtage welche die Mitglieder einer jeden Familie zur Feier vereinigt. Auch ich lebte der frohen Hoffnung, das Weihnachtsfest bei meinen Lieben in Olbesloe feiern zu können, jedoch solches war mir nicht vergönnt, indem kein Endresultat aller meiner hiesigen Bemühungen erfolgt und ich also genöthigt war, länger auszuharren. Es war diese Zeit eine schwere für mich und meine Gedanken waren beständig bei meinen Leuten in der Heimat, welche ebenfalls in Sehnsucht meiner Zurückkunft harrten.

Meine Angelegenheiten waren inzwischen seit dem 24. November nicht weiter gediehen, als daß mir auf mein Gesuch vom 26. Oktober die Resolution erteilt wurde, daß die nachgesuchte Unterstützung nicht bewilligt, ich jedoch, wenn ich kleinere Postbedienungen suche, in Betracht kommen dürfte.

Freund Schmidt v. Leda war mittlerweile nach Flensburg übersiedelt und sein Beistand hier am Orte mir dadurch entzogen worden. Er hatte mir jedoch in Herrn Justizrat Ostwald einen Mann hinterlassen, welcher für meine Angelegenheiten Interesse gefaßt, mir seine Unterstützung in der Folge angedeihen ließ und nach Berathung mit demselben, was weiter in meiner Sache vorzunehmen, entschloß ich mich abermals, mich direkt an Se. Majestät zu wenden und deren Gnade anzurufen. Ein bezfälliges Gesuch reichte ich am 27. Dezember 1852 ein, und zwar wie folgt:



Louis Schythe und Petrea Schythe

An Se. Majestät den König!

Unterm 4. Oktober d. J. wagte der alleruntertänigste Unterzeichnete, vormalige Postmeister in Husum, L. C. Schythe ein alleruntertäniges Gesuch um allergnädigste Bestätigung der ihm als Postmeister in Husum unterm 24. Februar 1843 allergnädigst erteilten Bestallung eventuell Verleihung eines Wartegeldes oder Pension an Ew. Majestät zu richten und sein Verhalten während des Aufruhrs in den Herzogtümern zu rechtfertigen.

Mein Verschulden unter dem Aufruhr hat darin bestanden, daß ich die im Jahre 1848 vakante Postmeisterbedienung in Kiel acquirit habe und in der Nichteinwendung der mir als Postmeister in Husum Allerhöchst erteilten Bestallung zur Allerhöchsten Konfirmation nach Maßgabe der für die Beamten des Herzogtums Schleswig unterm 22. April 1851 ergangenen Aufforderung.

Was nun meine im Jahre 1848 erfolgte Versetzung als Postmeister in Kiel angeht, so habe ich diese meine Handlungsweise damit entschuldigt, daß ich mich im Interesse Ew. Majestät für verpflichtet gehalten, die Regierungsgewalt derer, die damals tatsächlich im Besitze derselben waren, anzuerkennen und ich die Ansicht gehabt, daß es am Richtigsten sei wenn die postalischen Angelegenheiten auch fernerhin von dem durch den legitimen Regenten mit derselben betrauten und derselben kundigen Beamten dirigiert würden; und was die Nichteinwendung meiner Bestallung als Postmeister in Husum betrifft, habe ich alleruntertänigst hervorgehoben, daß ich in der Meinung gestanden, mich durch meine Versetzung als Postmeister in Kiel als holsteinischer Beamter ansehen zu müssen, um so mehr, als die für Holstein eingesetzte „oberste Zivilbehörde“ mir die vor ihrem Amtsantritte bereits genossene Pension fernerhin auszahlen ließ.

Hierauf ist mir abeilen des hohen Königl. Generalpostdirektors unterm 23. Oktober der Bescheid geworden, daß das Hohe Königl. Finanzministerium sich schon aus dem Grunde außer Stande gesehen habe, meine vorgedachte Bitte zu bewilligen, weil ich die mir früher als Postmeister in Husum erteilte Bestallung zur eventuellen Allerhöchsten Bestätigung nach Maßgabe Regierungspatents vom 22. April 1851 nicht eingesandt habe.

Abseiten Sr. Erzellenz des Herrn Finanzministers Grafen Sporned ist mir jedoch späterhin auf meine ferneren Bemühungen zur Erwirkung eines Wartegeldes erlaubt worden, ein Gesuch um Bewilligung einer zeitweiligen Unterstützung bis zum Belaufe der von einer bis zu April d. Js. gemessenen Pension von 800 Talern bis zu meiner Wiederanstellung im Postfache einzureichen, welche derselbe zu erwirken suche würde, weil ich durch Nichteinsendung meiner Bestallung nur in der Form gefehlt hätte.

Diese Zusage war jedoch an die Bedingung geknüpft, daß hinsichtlich meines Verhaltens in Kiel während des Aufbruchs keine Anschuldigungen meiner Teilnahme an denselben vorlägen.

Mein beschälliges Gesuch habe ich unterm 27. Oktober an das hohe Finanzministerium eingereicht und habe mich seitdem, von der Hoffnung getragen, daß meine Bitte Erhörung finden werde, hier in Kopenhagen aufgehalten, indem ich hinsichtlich der von Sr. Erzellenz dem Herrn Finanzminister gestellten Bedingung einer Nichtteilnahme meinerseits an dem Aufbruch auch während meines Aufenthalts in Kiel, mich in meinem Gewissen dadurch beruhigt fühlte, daß ich in Kiel nur meinen Dienstgeschäften gelebt und allganz nicht an politischen Demonstrationen teilgenommen habe.

Diese Hoffnung bis zu meiner Wiederanstellung durch Anweisung von Existenzmittel mich und meine zahlreiche Familie vor weiterem Elende bewahrt zu sehen, ist indessen abermals vernichtet worden, indem nunmehr das hohe Finanzministerium resolviert hat, daß meine Bitte um zeitweilige Unterstützung den Umständen nach zur Bewilligung nicht geeignet befunden, daß ich jedoch, wenn ich mich bei eintretender Vakanz einer kleineren Postbedienung mit meinem Gesuche melde, in Betracht zu ziehen sein dürfte.

Indem ich nun gegen jede etwaige Anschuldigungen einer Teilnahme am Aufbruch während meines Aufenthalts als Beamter in Kiel, falls solche vorlägen und auf die vorstehende Resolution des Hohen Finanzministeriums rücksichtlich der in Aussicht gestellten Unterstützung inluidiert hätten, feierlichst protestiere und solche als unwahr bezeichne, wage ich mich von Frau und Kindern durch Allerhuldreiche Anweisung von

einem loyal gesinnten Beamten mit einer zahlreichen Familie dem Throne Ew. Majestät alleruntertänigst zu nahen und Allerhöchst dero Gnade anzuflehen.

Allergnädigster König! Geruchen Allerhöchst dieselben Existenzmitteln bis zu seiner Wiederanstellung in Ew. Majestät Dienst, wozu ihm die Hoffnung gelassen ist, vor weiterem Elende, worin derselbe seit April dieses Jahres durch Entziehung der bis dahin genossenen Pension von 800 Talern bereits mit Familie verfallen gewesen ist, zu bewahren und zu beglücken.

Euer Majestät alleruntertänigster

Thomas Sch.

Von meiner Claudine hatte ich am Schlusse des Jahres die Nachricht, daß das Weihnachtsfest für die Kinder froh verlebte, und daß sie von vielen Seiten Aufmerksamkeiten und Gaben erhalten. Es war uns Trost in unserer Trübsal der Teilnahme guter Menschen würdig zu sein.

Auch empfing ich die frohe Botschaft, daß meine liebe Schwester Charlotte mit unserm Vetter Johannes Böhls verlobt worden, und daß mein William freien Unterricht im Institut des Herrn Michelsen zu genießen haben würde. Auch war vonseiten Schwager Mensing und Herrn Hahn einleitende Schritte in Betreff Claudines ökonomischer Lage getan.

War dies alles etwas Tröstliches, so waren noch mehr die Briefe meiner Claudine erhebend für mich, denn sie atmeten Liebe und Hingebung.

Ich lernte auch hierin erkennen: daß die schlimmen Lebenstage, welche mit Würde und Treue geteilt und getragen werden, Ehegatten mehr zusammenbinden, als gute Tage, in welchen Empfindungen in der Gewohnheit erschlaffen, nie aber recht aufgestachelt werden.

*

*

*

Das Vermögen verloren, — ist viel verloren, doch man verschmerzt es, fängt man von Vorne mit Lust wieder an, so hats keine Gefahr.

Den guten Ruf verloren — ist noch mehr verloren, doch es ist nie zu spät Ehre zu gewinnen, und die Welt kann schnell sich anders besinnen.

Den Mut verloren — ist Alles verloren, dann auch keine Rettung mehr.

So lange das Eis knackt, hält es, so lange man in Gefahr ist, hat man Hoffnung, und solange man kämpft, ist man nicht überwunden.

Man sagt: Der Mensch ist ein Spielball des Schicksals. — Nun gut! Je härter der Ball zur Erde geworfen, desto höher hebt er sich wieder — sofern er taugt.

Fasse ich nun die Begebenheiten in meinem Leben namentlich der inhaltsschweren letzten Jahre desselben zusammen, so muß ich zur Erkenntnis kommen, daß ein Gott da ist, der die Schicksale der Menschen lenkt, und daß ich mit Dankbarkeit selbst die harten Prüfungen als eine Schickung von Gotteshand zu meinem Besten erkennen muß. Es waltete endlich ein Zusammenhang in allen Ereignissen, der nicht einem blinden Zufalle, sondern einer weisen und gütigen Vorsehung zuzuschreiben ist.

Wende ich zurück auf meine Erlebnisse, so muß ich mit Dankgefühl folgendes erkennen, als einen Beweis, daß Gott uns geführt:

1. daß mir in meiner Claudine eine Lebensgefährtin geworden, die mit Sanftmut und unveränderlicher Umgebung auch die Lage der Trübsal mit mir ertragen hat;

2. daß Gott mir und den Meinigen dauernde Gesundheit geschenkt hat, eine Wohlthat, der wir es danken können, daß wir die harten Schidungen leichter ertragen haben;
3. daß meine Claudine seit 1848 in keine gesegeten Umstände geraten;
4. daß ich durch den allgemeinen Enthusiasmus von dem jeder durch die Erhebung der Herzogtümer 1848 hingegrissen war, mich nicht habe verleiten lassen, an politischen Versammlungen und Demonstrationen teilzunehmen;
5. daß ich nicht zum Postinspektor ernannt wurde, welches ich damals so kurzfristig war, zu bedauern, dadurch also einer politischen Stellung entging, die nur nachteilig auf meine spätere Stellung im Staate eingewirkt hätte;
6. daß ich vor der Einsetzung der Landesverwaltung in Flensburg, nach Kiel versetzt wurde, wodurch ich wahrscheinlich einem gleichen Schicksale, welches so viele Schleswiger Beamte durch Absetzung und Verfolgung betroffen, entgangen bin;
7. daß wir es als eine himmlische Fügung betrachten müssen, daß Emilie Haring von unerfütterlicher Freundschaft und Liebe für die Meinigen beseelt, uns in den Tagen der Not treu zur Seite gestanden;
8. daß unser Wunsch, Claudinens Mutter zu uns zu nehmen, nicht erfüllt, dagegen aber;
9. der Himmel meines Schwagers Williams Verlobte zu sich nahm, wodurch derselbe in die Lage gesetzt wurde, die Stütze seiner und Claudinens Mutter zu werden;

10. daß mir ein Gewinn in der Lotterie zu teil wurde, wodurch wir in den Stand gesetzt wurden, wieder ein Fortepiano anzuschaffen;
11. daß Claudinen auch in der Madame Rosberg in Odessa eine liebe Freundin wurde;
12. daß mein Freund Schmidt v. Leda grade zu der Zeit eine einflußreiche Stellung im Staate einnehmen mußte, als ich seiner Hilfe und Fürsprache in Kopenhagen am meisten bedurfte.

Was die Zukunft für mich und die Meinigen birgt, liegt dunkel vor unsern Blicken, Gottes Fürsorge, die bis hierhin mich und die Meinigen geleitet, muß uns aber die sichere Bürgschaft sein, daß wir auf dem ferneren Lebenspfade an seiner Hand fortwandeln.

1818 confirmiert.

7 Jahre später

1825 Anfang meiner Carriere in Kopenhagen.

7 Jahre später

1832 Anstellung als 2. Beamter.

7 Jahre später

1840 Anstellung als Postmeister.

7 Jahre später

1848 Versetzung nach Kiel.

7 Jahre später

1855 pensioniert.

2×7 Jahre später

1869 gestorben.

} nachträglich
ergänzt.

*

*

*

Ergänzungen.

Hiermit schließt der familiengeschichtliche Teil des Tagebuches Thomas Schythe ab. Aus den Akten in den Kopenhagener Archiven war aber festzustellen, daß die letzte Hoffnung Thomas Schythes, das Gesuch an den König, nicht ganz ohne Wirkung blieb. Durch eine königliche Verfügung vom 29. Dezember 1852 erhielt er eine einmalige Unterstützung von 400 Reichsbanktalern zugesprochen. Vermutlich wird er nach Erhalt des Betrages zu seiner Familie Anfang 1853 nach Odense zurückgekehrt sein. Hier bemühte er sich darauf um eine andere Beschäftigung. Durch persönliche Beziehungen und Bekanntschaft mit der Familie des Leiters der königlichen Saline, Justizrat Cabell, fand er hier eine Anstellung, die ihm jährlich 200 Reichsbanktaler einbrachte. Dieser Betrag aber war zu klein, um den Lebensunterhalt für seine Familie bestreiten zu können. Er versuchte daher in der folgenden Zeit wiederholt eine laufende Unterstützung oder eine Anstellung im Postfache zu erlangen. Aber erst nach weiteren 2½ Jahren zeigte sich die dänische Regierung bereit, seinen berechtigten Witten nachzukommen. Unter dem 17. November 1855 wurde ihm „aus besonderer königlicher Gnade eine jährliche Pension von 400 Reichsbanktalern aus der Staatskasse zugesprochen.“ In den

Kopenhagener Pensionsakten wird er darauf vom 1. Dezember 1855 bis zum Finanzjahre 1865/66 als Pensionsgenießer aufgeführt; von da an hört diese Pension auf, infolge des Abtretens der Herzogtümer an Preußen..

Der Betrieb der Saline wurde bald nach dem Kriege eingestellt und Thomas Schythe verlor auch hier seine Stellung und dadurch seine letzte Einnahme. Dem Einfluß seines Schwagers Schmidt von Leda gelang es, daß die Pensionzahlungen nicht nur von der preussischen Regierung übernommen, sondern auch auf 800 Reichstaler erhöht wurden.

Er zog nach Flensburg. Aber nur kurze Zeit hat er hier noch gelebt; er war in der letzten Zeit völlig erblindet. Aber auch hier noch war ihm die Musik die Trösterin seines herben Schicksals. Hier mag noch erwähnt werden, daß auf dem Familien-Schattenriß aus dem Jahre 1818 Thomas Schythe als 14jähriger Knabe mit der Flöte abgebildet ist.

Thomas Schythe starb in Flensburg 65 Jahre alt am 4. Januar 1869.

Seine Witwe, Claudine Schythe wohnte zunächst im Hause der Familie Hollesen auf Düburg. Etwa 1875 zog sie zu ihrer Tochter Petrea nach Kopenhagen. Bis in ihr hohes Alter gab sie mit Vorliebe Musikunterricht. Aus der Witwenkasse in Kopenhagen bezog sie seit dem Tode ihres Mannes eine Pension von 70 Kronen. Sie wird als eine liebevolle Mutter von vornehmer Gesinnung und gutem Charakter geschildert, als eine Frau der guten alten Schule. Im hohen Alter mußte sie noch den Tod ihrer einzigen Tochter Petrea (28. Oktober 1889) überleben. Claudine starb im 72. Lebensjahre am 6. März 1891 und wurde auf dem Bestre Kirkegaard in Kopenhagen beigesetzt.

Petrea Schythe wurde mit dem Kaufmann Julius Paulsen (geb. 25. Mai 1841 in Heide) verheiratet. Sie hatten ihren Wohnsitz in Kopenhagen. Der einzige Sohn, Alexander Paulsen lebt auf Frederiksværk bei Kopenhagen als Direktor der Anker Heegaard A.-G. In seinem Besitz befindet sich das Original des Tagebuches Thomas Schythe, das auf vorstehenden Blättern der weiteren Familie zugänglich gemacht werden konnte.

William Schythe war gelernter Apotheker, wandte sich aber bald der Journalistik zu. Seit 1885 war er an den Berliner Gerichten als Mitarbeiter der Thiele'schen Korrespondenz für die Berliner Tageszeitungen tätig. Er ist der Verfasser zahlreicher im Berliner Dialekt humoristisch wiedergegebener Gerichtsverhandlungen, die am Anfang der 90er Jahre von einem großen Publikum gerne gelesen wurden. In Form von Skizzen hat er diese Gerichtsverhandlungen in fünf starken Bänden gesammelt, herausgegeben. William Schythe heiratete am 24. Oktober 1891 Marie Anna Bertha Schmidt (geb. 1. März 1861 in Perleberg). Infolge eines Sichtleidens hatte er das Unglück, daß ihm Ende 1904 das rechte Bein amputiert werden mußte. Eine Lungenentzündung setzte seinem Leben am 19. Mai 1907 ein Ziel. Er war ein äußerst geduldiger Kranker und behielt seinen Humor bis zum letzten Atemzuge. Er erfreut sich bei seinen Kollegen und den Herren des Gerichts allseitiger Beliebtheit. Er starb kinderlos.

Louis Schythe hatte die musikalischen Gaben seiner Eltern in sich vereinigt. Er war ein Genie. Er ging schon

in jungen Jahren nach Amerika und hat dort ein abenteuerliches Leben durchgemacht. Nach einer Reihe von Jahren des freien Umherziehens als Musiker, soll er sich als Pianofortefabrikant in St. Louis niedergelassen haben. Nur in langen Zwischenräumen gab er seiner Mutter kurze Nachrichten; in späteren Jahren schickte er ihr auch ab und zu Geld. Noch am Tage nach dem Tode seiner Mutter traf von ihm ein Brief mit einer Anweisung auf 36 Kronen für sie ein.

Louis Schytte hatte in Amerika seinen Namen in Louis Scholte geändert. Er war verheiratet und hatte einen Sohn und eine Tochter. Näheres über sein Leben ist hier nicht bekannt geworden. In der Familie lebt er in der Erinnerung als ein genialer Musiker, der manches komponiert hat, u. a. auch einen „Thomas-Marsch“.

Preise für Lebensmittel und Bedarfsartikel im Jahre 1923.

Um zu zeigen, in welcher schweren Zeit wir leben, da dies Familienbüchlein hergestellt wurde, will ich hier die heutigen Preise der wichtigsten Lebensmittel aufführen und zum Vergleich auch die Zahlen aus dem Jahre 1915. Als Unterlage für die Preise des Jahres 1915 benutzte ich ein Kontobuch unserer Großmutter in Lübeck. Die damaligen Preise sind in Pfennig angegeben; die höchsten Preise, die wir im Monat Februar 1923 zahlen mußten, in Mark.

	1915	1923		1915	1923
	ℳ	ℳ		ℳ	ℳ
1 Schwarzbrot (4 Pfd.)	60	2100	50 gr Gelatine	50	500
4 Rundstüde	10	600	1 Stange Vanille	20	500
1 Pfd. Weizen-Mehl	28	1600	250 gr Korinthen	30	3000
1 Pfd. Maismehl	30	850	1 Liter Milch	22	840
1 Pfd. Paniermehl	50	800	1 Pfd. Meierei-Butter	180	8400
1 Pfd. Dinkelweizengröße	50	1500	1 Pfd. Margarine	70	6000
1 Pfd. Reis	56	2000	1 Pfd. Schweineschmalz	60	6000
1 Pfd. Sago	48	1600	1 Ei	10	350
1 Pfd. Stärke	50	2400	1 Pfd. Käse	60	7000
1 Pfd. Zucker	24	650	1 Pfd. gef. Schinken	100	6000
1 Pfd. Salz	12	60	1 Pfd. ger. Schinken	50	6000
1 Flasche Effig	10	520	1 Pfd. Mettwurst	50	6000

	1915	1923		1915	1923
	ℒ	ℳ		ℒ	ℳ
1 Pfd. Lebertwurst	45	5000	1 Grog	25	900
1 Pfd. Schweinefleisch	60	5000	1 Centner Kols	90	14000
1 Pfd. Rindfleisch	50	4400	1 Kubikmeter Gas	12	650
1 Sering	10	900	1 Kilowatt Kraftstrom	20	760
3 Zitronen	20	540	1 Kilowatt Lichtstrom	85	950
1 Liter Leinöl	80	10000	1 Kubikmeter Wasser	25	250
1 Liter Petroleum	24	1800	1000 Briefumschläge	200	30000
1 Flasche Brenn-Sprit	88	2600	1000 Briefbogen Quart	200	70000
10 Schacht. Streichhölzer	35	1000	Hamburg. Fremdenblatt	200	8000
1 Feudel	30	750	Wilhelmsburg. Zeitung	50	3200
1 Pfd. Soda	5	240	pro Monat März		
1 Pfd. grüne Seife	20	2800	1 Dollar	420	43000
1 Paket Seifenpulver	15	1200	1 Krone dän.	119	8000
1 Flasche Rum	75	18000	1 Pfd. engl.	2000	200000
1 Cigarre	8	300	1 Gulden holl.	165	16900
1/3 Liter Bier	20	600			

Wochenlohn eines Buchdruckergehilfen 36.— ℳ,
Anfang März 1923 = 71250 ℳ

Namens-Verzeichnis.

A

Abler 5.
Abler, Geheimrat 52.
Abler, Husum 74.
Ahlmann, Dr., Strohchef 78, 93.
Anderfen, Husum 58, 74.
Aschenfeld, Pastor 54.
Aschenfeldt, Justizrat 91.
Art, August 21, 56.

B

Beder, Apotheker 61.
Behrens, Fräulein 72.
Berger, v., Generalmajor 8.
Blücher, Graf 20.
Bod, Sophie 23.
Brodt, Justizrat 3.
Willow, v., Rittmeister 5.

C

Cabell, Justizrat 103.
Casse, Johane 3.
Catalani, Sängerin 47.
Clausewitz, Etatsrat 42.

D

Dahl, Postmeister 41.
Dannestjold, Graf 57, 87, 90.
Dreves, Carl 5.

E

Elli, Weinbändler 54.

F

Franzen 4, 33.
Fahrenholz, Kanzleirat 60.

G

Gelmeden, Kaufmann 3.
Grönegard, Frau 3.

H

Hahn, Goldschmied 99.
Hansen, Kontrolleur 6, 22, 49.
Harbou, Kammerherr 19.
Harring, Advokat 58, 82, 88, 94, 101
Harrises, Husum 74.
Haffelmann, Sophie 6.
Hennegard, Inspektor 6.
Hennings, Postinspektor 92.
Hochbrandt, Husum 51.
Holzmann, Frau 54.
Hollefen auf Dübarg 104.
Hormann, Herm. 6, 22, 49, 73.

J

Jenssen, Senator, Husum 61, 82.
Jenssen, Departementschef 78.
Johannsen, Pastor 48.

K

[80, 94.
Kähler, Bevollmächtigter 74, 75, 77.
Kaupt, Kammerjunker 67, 74.
Klose, Husum 51.
Krebs, Postmeister 54.
Krüger, Kiel 79.
Krogg, v., Husum 58, 59, 61.
Kühl, Kontorchef 55.

L

Lanssen, Frau 44.
Liebe, Hofbuchbändler 21, 48, 86.
de Linde 61, 73, 81.
Leser, Husum 61, 74.

Lorenzen, Deichkondukteur 63.
Lüchts, Rektor 72, 73.

M

Magnussen, Postmeister 54.
Margen, Organist 17, 22, 23, 49.
Mauer, Matler 6.
Menfing, Lehrer 17, 84, 99.
Merzrat, Postmeister 93.
Metßer 5.
Mewes, Fuhrmann 69, 74, 82.
Michelsen, Oldesloe 99.
Möck, Peter, Kantor 3.
Möhr, Husum 51. [54, 55.
Müller, Oberzollinspektor 45, 52,

N

Nostig, Postmeister 8, 9, 11.

O

Ostwald, Justizrat 96.

P

Paulsen, Alexander 31, 104.
Pauli, Apotheker 61.
Peterfen, Deichinspektor 67. [99.
Pöhls, Kaufmann 16, 17, 24, 34,

Q

Quante, C. 18.

R

Rangan, von, Major 5.
Reimers, Kantor 34.
Rohde, Rektor 34.
Rohlfß, Zollverwalter 61, 74.
Römeling, Arel 62.
Roßberg, Frau 84, 102.

S

Schad, Probst 49.
Schaeff, Postmeister 19, 20.

Scharm, Eigenbruder 78.
Schmidt v. Leda, Advokat 6, 50,
[73, 85, 94, 95, 102, 104.
Schmidt, Peter Philipp 17.
Schmidt, Anna 105.
Scholte, Louis 106.
Schreiter, Konrektor 61.
Schütt, Rektor 61, 74.
Schwarz, Postmeister 51, 54, 55, 57.
Spenderup, Destillateur 5, 6.
Sponeck, Graf 98.
Stahl, Husum 51, 55, 62.
Stegelman, Eigenbruder 78.
Storm, Theodor 58, 61, 63, 81, 82.
Sturk 5.
Svensen, Leutnant 46, 58.

T

Thahffen, Kangleirat 91.
Thomsen, Magd. Sophie 16.
Tillisch, Excellenz 82.
Tönningfen, Postmeister 48.
Tömmiffen, Justizrat 91.
Topp, Husum 51.
Trepfa, Kaufmann 44.
Triller, Justizrat 91.

V

Valentiner, Pastor 54.

W

Walther, Papierfabrikant 54, 58.
Waltersdorff 20.
Wedel-Heinen, Postdirektor 86.
Wiggers, Husum 74.
Windt, Husum 58.
Wolgast, Esje 4.
Wilske, Arzt 67.





DIS-Danmark



1 1 0 4 2 3